

sondernummer
winter 82
nr. 7

16.98 öS

DER LUFTBALL N

beiträge gegen den wahnwitz



DAS ÖSTERREICHISCHE SATIREMAGAZIN

Mit Beiträgen von Berger - Conzatti - Gruber - HickeI - Kappacher
Klier - Radnitzky - Schiffer - Schinagl - Schöpfer - Walcher - Zauner



LIEBE FREUNDE

man muß kein Ei legen können, um zu wissen, daß man keine Henne ist, aber den letzten Lubo muß man selbst gemacht haben, um zu wissen, was für eine Katastrophe er war. Ohne es recht zu wollen, haben wir alle verfügbaren Götter- und Vaterfiguren weit über das im Landesdurchschnitt übliche Maß in den Schmutz (Scheiße) gezogen. Der Grund hierfür liegt natürlich nicht darin, daß wir gegen die betreffenden Herren persönlich das geringste einzuwenden hätten, sondern darin, daß dieselben es einfach zu weit "getrieben" haben. So sehr wir unsere Auswüchse bedauern, so wenig stehen wir von unserer (in der Nummer 6 zwar unangegrenzten, aber berechtigten) Forderung ab, die erwähnten Herren möchten die Welt nicht fürderhin mit ihrer wahn öden Show belästigen.

Der Grund für die Überbetonung der Fäkalsphäre war durch unseren Ausflug in die Politik bedingt. Die Assoziation ist nun einmal zwingend. Soviel zur inhaltlichen Katastrophe.

Die finanzielle Katastrophe ist dadurch bedingt, daß

- 1) die Leute, die den Lubo schon vorher kannten, ihn in dem Glauben, ihn schon zu kennen, nicht mehr kaufen zu müssen glaubten,
- 2) die Leute, die ihn noch nicht kannten, aber verse-

hentlich kauften, ihn infolge der erwähnten Mängel sicher nie mehr kaufen werden,

3) die Leute, die ihn noch nicht kannten und auch nicht kauften, ihn deshalb immer noch nicht kennen und

4) die Leute, die ihn zu kennen glaubten, aber trotzdem kauften, unter Punkt 2) fallen.

Kurz und gut, wir sind so pleite wie eh und je, steigern unbeirrbar den Umfang, senken die Auflage im Verhältnis zum Papierkontingent, gewinnen mehr und mehr renommierte Mitarbeiter (siehe Inhaltsverzeichnis), verlieren immer mehr renommierte Leser - siehe unsere Abonentenkartei, Einsichtnahme in unserem neuen Büro tägl. außer Mo bis So, aber Do, 11 - 12. 30 Uhr, Müllerstraße 41, "Im Kalten Keller".

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern, unseren Nichtleserinnen und Nichtlesern, unseren Abonnenten, Ex-Abonnenten, zukünftigen Abonnenten und überhaupt der ganzen Welt, die es notwendig hat, relativ schöne Weihnachten und ein relativ gutes Neues Jahr.

Relativ,
die Red.



Impressum:
 DER LUFTBALLON. Beiträge gegen den Wahnwitz. Das österreichische Satiremagazin.
 HERAUSGEBER, Eigentümer und Verleger: Reinhard Walcher.
 FOR DEN INHALT verantwortlich i.S.d. Pressegesetzes: Walter Klier.
 REDAKTION: Walter Klier, Klaus Schiffer, Alois Schöpf, Reinhard Walcher.
 STÄNDIGE MITARBEITER: Fritz Berger, Herbert Conzatti, August Radnitzky, Gerald Graßl (Leserbriefe).
 WEITERE MITARBEITER an dieser Nummer: Johannes Hickel, Reinhard P. Gruber, Helmut Schinagl, Roswitha Zauner, Walter Kappacher.
 ANSCHRIFT: Alle 6020 Innsbruck, Möllerstraße 41.
 DRUCK: Steigerdruck Axams.
 PREIS: Im Straßenverkauf 16.98 S. Im Buchhandel 17.- S.
 ABONNEMENT für 6 Nummern: 70.- S. Auslandsabo: 95.- S.
 PRIVATE KLEINANZEIGEN sind gratis.
 Bei unverlangten Einsendungen bitte Rückporto beilegen.
 DER LUFTBALLON erscheint so ziemlich viermal im Jahr.
 DER LUFTBALLON ist erhältlich bei:
 Wagner'sche Universitätsbuchhandlung Innsbruck, Museumstraße; Bücherkiste, Anichstraße, Ibk.; Buchhandlung Grabner, Maria-Theresienstr.; Zeitschriften Möldner, Salurner Str., Marktgraben; Buchhandlung Parnass, Bozner Platz, sowie an allen gut sortierten Kiosken.

GOTT SUCHT DICH!

Wir suchen weiterhin dringend Straßenverkäufer für den Lubo. Verdienst 3.- S (plus ca. 2 - 3 Schilling Trinkgeld) pro Stück. Interessierte melden sich unter Tel. 22 21 33 oder 22 23 52.



Liebe Freunde 2

DIE FRIEDENSHETZER ZIEHEN IN DEN KRIEG. Überlegungen zum Pazifismus von Walter Klier 4



KARDINAL CASAROLI, gezeichnet von August Radnitzky 5

SAMUEL SAMENSON in: Wen sucht Gott? RW's (bisher) göttlichster Komix 14

Neues von der Chauvi-Front: Palmers, oh Palmers 15

Verschiedene PIPIFACES 16

BREHMS MENSCHENLEBEN. Zoologisches von Reinhard P. Gruber, mit erläuternden Zeichnungen von Johannes Hickel 17



EINWÄNDE ZUR (TIROLER) KULTURBILANZ von Alois Schöpf 22

STADTRAT SCHLENCK & der liebe Gott, Cartoon von August Radnitzky 25

RW's JUGENDSEELSORGE 31



DIE LETZTE CHANCE. Science Fiction von Walter Kappacher, ergänzt von Fritz Berger 32

ADE, GENERAL SPANNOCCHI a.D. Alois Schäufele lüftet sein Pseudonym Der kleine Porno 38

DIE ENTSPANNUNG, cartooniert von RW 39



WAHRE LESERBRIEFE, Bücher u.a. 40

EIN TIROLER IN INNSBRUCK, aufgespürt von RW 41

"GASTHAUS ZUM BIER" 42

POESIE von Roswitha Zauner und Walter Klier 43

Walter Klier Die Friedenshetzler ziehen in den Krieg

Überlegungen zu einem Geisteszustand



1. Vorspann

Es geht hier nicht um die Frage, ob etwa die Friedensbewegung berechtigt sei oder nicht. Ich glaube, daß sie nicht nur berechtigt, sondern für das Überleben Europas unumgänglich notwendig geworden ist; nur: was ist das, von dem wir wollen, daß es überlebt?

Der vorliegende Text möge nicht als Diffamierung einzelner, sondern als Versuch einer Krankheitsbeschreibung verstanden werden. Die einzelnen, die ins Rampenlicht treten oder geraten, stellen ja nur deutlicher dar, was in allen bereitliegt.

Material lieferten die "Innsbrucker Friedenstage" Ende Oktober 1981, insbesondere eine Lesung von Gerald Graß zum "Thema Gewalt", weiters die Diskussion der Grazer Autorenversammlung - "Friedenssicherung - was können Schriftsteller dafür tun" - am 31.10.1981 in der Galerie Krinzingler sowie die bisher erschienenen Gaismair-Kalender, die innsbrucker "Stattzeitung rotes dachl", die Tiroler Tageszeitung, die gesammelten Aufsätze von George Orwell und einiges andere.

2. Gewalt-Meinungen

Die Meinungen, die wir haben, kommen zu uns aus den U.S.A. auf dem Weg über Westdeutschland. Das gilt für die Wertschätzung gewisser Schriftsteller wie Kafka, Hesse, Freud oder Jung ebenso wie für die Frauenbefreiungsbewegung oder die Art, wie Gastlokale eingerichtet werden.

Deswegen waren wir um 1970 herum auch gegen den Vietnamkrieg. Je entfernter in Raum oder Zeit ein Problem liegt, desto einfacher, eine strikte Meinung dazu zu haben, auch wenn man sonst zu Zweifel und unnötigen Differenzierungen neigt.

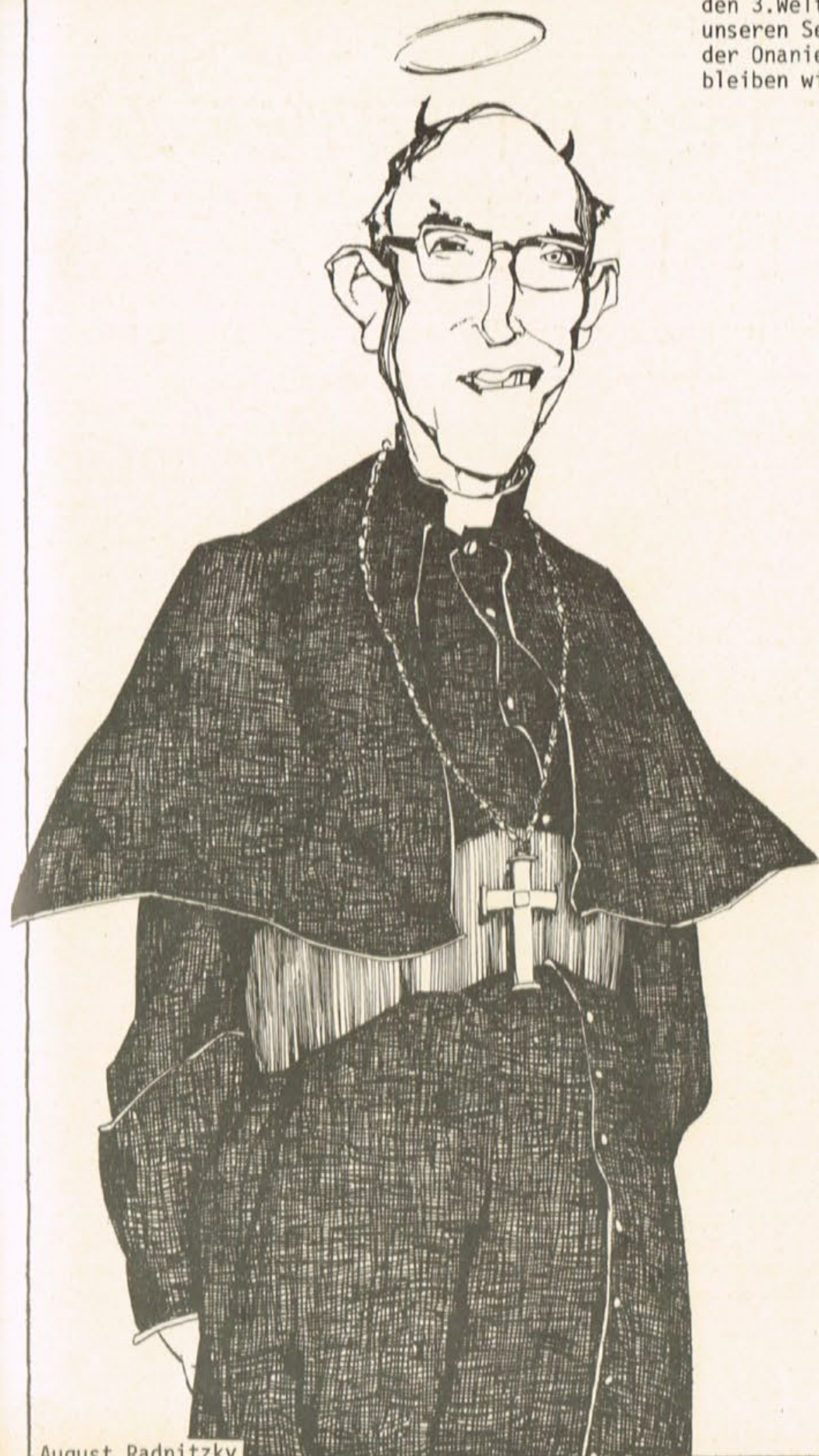
1970 als Schüler ging ich mit einigen Freunden und starkem Herzklopfen zu "meiner ersten Demonstration", einer Anti-Bundesheer-Kundgebung. Wir saßen vor der Triumphpforte auf den Straßenbahnschienen; als die Polizisten zum drittenmal sagten, wir sollten aufstehen, standen wir auf und zogen weiter, vor die TT-Redaktion in der Erlersstraße, setzten uns dort von neuem auf den Asphalt und riefen in Sprechchören eine zeitlang "Bundesheer ist ungeheuer ..." und "TT macht dumm". Dann gingen wir nachhause, wuschen uns die vom Straßenstaub schmutzigen Hände und hatten der gerechten Sache wieder ein Stück weitergeholfen.

Für uns stand außer Zweifel, daß in Bälde das Militär nicht nur bei uns, sondern überall abgeschafft würde und das Übel der Kriege damit aus der Welt gebracht sei.

Unser Protest geschah aus dem Vollgefühl



Kardinal Casaroli: "Wenn Ihr den 3. Weltkrieg führen wollt, unseren Segen habt Ihr - in der Onaniefrage allerdings bleiben wir hart."



des unaufhaltsamen Fortschritts zum Guten, dem nur einige verkalkte Alte sich entgegenstellten, und in der Ungeduld jugendlicher Revolutionäre, die ein kurzes Ausschwenken des Stimmungs-Pendels nach der ihnen genehmen Seite schon für den historischen Wendepunkt halten. Elf Jahre später ertappe ich mich dabei, die Wahrscheinlichkeit eines russischen Einmarsches, die Chancen, die verschiedene Arten von Widerstand haben würden, den möglichen begrenzten oder unbegrenzt gewordenen Atomkrieg zu diskutieren.

Wobei ertappe ich die anderen. Selbst weit davon entfernt, irgend eine Form der Gewalt gutzuheißen, muß ich folgen des beobachten: es gibt in der Terminologie der Militärpfarrer "gerechte" und "ungerechte" Kriege. Die Pfarrer haben seit jeher die Kanonen jenes Landes gesegnet, in dem sie zufällig wohnten, und, so weit man hört, ohne größeren Widerspruch an den Tag zu legen.

Die "wissenschaftliche" Auffassung von der Geschichte hat die Formel von den "historisch notwendigen" Umwälzungen und Kriegen geprägt, angeblichen Aufwärts-Schritten in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft.

Die zwei traditionellen Konzepte, die "gerechte" Gewalt des Christentums und die "historisch notwendige" des Marxismus, wozu sich noch das "Naturrecht des Widerstands gegen Unterdrücker" (Herbert Marcuse) gesellt, ergeben folgende Bilder:

a) Vergangenheit/Europa

Die Bauernkriege und der Aufstand Michael Gaismairs waren gerechtfertigt = moralisch gut.

Der "Befreiungskrieg Andreas Hofers anno 1809", den uns Tirolern unsere Lehrer seit 150 Jahren als den heroischen Kampf eines Volkes gegen übermächtige Tyrannei verkauft haben, entpuppt sich nun (u.a. im Gaismair-Kalender; "Du sollst keine anderen freedom freaks neben mir haben", spricht der Goaßmair Michl) als finster-reaktionäres Aufbegehren einer zurückgebliebenen Bergbauernhorde gegen eine aufgeklärte, wohlmeinende Regierung.

(Vgl. auch Afghanistan 1980 - 81.)

b) Gegenwart/Asien

Der heroische Kampf des vietnamesischen Volkes gegen den US-Imperialismus fand die moralische und auch tatsächliche Hilfe vieler aufgeklärter westlicher Menschen. Wirklich blieb das befürchtete Blutbad aus, als der siegreiche Vietkong in Saigon einmarschierte. Allerdings folgte kurz darauf der heroische Kampf des seinerseits unerhört grausamen Pol Pot-Regimes in Kambodscha gegen die Ausbreitung des Vietnam-Imperialismus, der zurzeit an der thailändischen Grenze hält.

c) Gegenwart/Europa

"Irgendwo muß der Krieg ja geführt werden." (Haigs Weltspiegel oder Warum der amerikanische Außenminister die Lage immer so prächtig im Griff hat, in: Titanic 10/81)

Der Rüstungswettlauf hat so wahnwitzige Dimensionen angenommen und die Waffen richten sich so eindeutig auf Europa, daß 5 vor 12 den Europäern doch noch das aufsteigt, was man bei uns so treffend die Grausbirnen nennt; zumindest den West-Europäern. Es handelt sich hierbei um die erste Meinung seit 1945, die wir uns wieder selber gebildet haben (s. oben).

Die westeuropäische Friedens-Bewegung hat in der jüngsten Vergangenheit starken Aufschwung genommen; und zwar seit die neueste Generation von Wahnsinnswaffen (Cruise Missile, Pershing 2, Neutronenbombe) hier herum stationiert werden und uns zu dämmern beginnt, daß es sich hierbei nicht unbedingt um Defensivwaffen handelt, die wir dringend bräuchten, um uns gegen die rote Flut aus dem Osten anzustemmen.

Die Friedens-Bewegung wurde von einem führenden amerikanischen Militaristen bereits als "gefährlich" sowie "wirklichkeitsfremd" eingestuft.

Ein Gefühl zwischen tiefer Beunruhigung und panischer Angst liegt ihr zugrunde, und auf der hektisch zuckenden Flamme kocht allerlei Volk sein Süpplein.

Sie übt sich (wie das Orwell dem seinerzeitigen Pazifismus attestierte) im "Vermeiden unangenehmer Fragen" und entwirft ein spezifisches Welt-Bild:



wir wünschen den von uns
terrorisierten
völkern
der erde
frohe
weihnachten
und ein
gutes
neues
jahr!

4. Gewaltig gewaltlos

Und wenn wir uns schon verteidigen sollen, dann gewaltlos. (Abgesehen davon, daß zumindest ein Teil der Friedens-Bewegung realistischere nicht mit einem Erfolg der Bewegung rechnet bzw. einen Erfolg in der kleinweisen, vielleicht nur vorübergehenden Abrüstung der Großmächte sähe.)

Denn das reine, unverfälschte "sich auf den Rücken Legen" oder "die andere Wange hinhalten" ist uns als Vorstellung nach wie vor zutiefst fremd, geradezu abstossend - wie sich ja auch die Praxis des Christentums um die "gefährlichen und wirklichkeitsfremden" Entgleisungen des Gründers nie einen Deut geschert hat, wenn es ums Handeln ging und nicht um schöne Worte.

Gewaltlose Verteidigung setzt das Vorhandensein einer allgemeinen, freiwilligen Solidarität zwischen den Menschen eines Volkes voraus, die genau wissen, was sie verteidigen und wieso und wie sie das anstellen wollen. Ich wäre der erste, der da mitmache; aber ob wir den Oberstarzt Dr. Riemer, den Oberst a.D. Mathis, den Kommerzialrat Moser und ähnliche Freundchen dazu überreden werden können?

Es sei jedoch, wird behauptet, schießegal, ob wir unter einer kapitalistischen oder einer kommunistischen Diktatur leben (siehe oben).

Und was verteidigen wir denn wirklich? Die Pressefreiheit, die Fünftagewoche, das eigene Auto, den Farbfernseher, die Unterwäsche-Reklame des Herrn Palmers oder das Recht, im Sommer nach Cattolica fahren zu dürfen?

Verteidigung ohne Waffen braucht Phantasie und großen Mut bei jedem einzelnen, und eine gewisse Aussicht auf Erfolg in absehbarer Zeit, zumindest aber die Entschlossenheit, dem Unausweichlichen wenigstens die letzte, blutige Konsequenz zu nehmen.

Österreich wäre weder zu einem gewaltlosen Widerstand auf breiter Basis noch zu einem Guerillakrieg in den Bergen imstande, sondern nur zu bedingungsloser Unterwerfung und eilfertiger Kollaboration. Um dieser unerfreulichen Tatsache nicht ins Auge sehen zu müssen, halten wir uns ein Bundesheer, das zwar niemals in der Lage wäre, Österreich zu verteidigen, uns jedoch der Sorge enthebt, unsere Position in Mitteleuropa einmal realistisch zu betrachten.

Wir sitzen in einem quasi (aus Versehen, Verlegenheit oder Berechnung?) entmilitarisierten Zwickel zwischen den Fronten der Blöcke, amerikanischen Raketen bei Brixen und sowjetischen bei Preßburg oder wo immer, und tun so, als könnten wir mitreden. Das haben wir von unserem Bundeskanzler gelernt, der das von sich selber auch glaubt.

Es ist, und dafür können die Pazifisten nichts, in Österreich eher problemlos, ein Pazifist zu sein. Die Gegner, die man vorfindet, zeichnen sich (wie etwa die Konfrontations-Fetischisten in der TT-Redaktion) häufig durch extravagante Dummheit aus; die ganze Diskussion hierzulande prägt umfassende Verantwortungslosigkeit, da einfach nichts, was bei uns geschieht oder nicht geschieht, irgendwelche Folgen über unsere Grenzen hinaus haben kann.

Das Bundesheer gebärdet sich zwar so reizbar wie eine vertrocknete Jungfer, wenn unbewaffnete Privatpersonen Zweifel an seiner Berechtigung äußern, oder "nur" an der Berechtigung des Militärs überhaupt (Prozeß BH gegen Rossi, 1981), was aber nicht dar-

Herbert Conzatti: Abrüstungsgespräche



über hinwegtäuscht, daß es von allen Armeen wohl die überflüssigste (im militärischen Sinn) ist, deren einzig sinnvolle Reaktion im "Falle eines Angriffs" nur sein kann, dem Feind die blanken Handflächen zu zeigen. Der Offizier vom Dienst würde die Schlüssel zum Munitionsmagazin eh nicht finden.

Man könnte (ohne überhaupt Pazifist zu sein) das Bundesheer ersatzlos streichen, wenn nicht:

Es gibt so etwas wie Tradition. Sie läßt uns Dinge beibehalten, auch wenn wir ihren Un-Sinn längst eingesehen haben (ich will nicht schon wieder von der Katholischen Kirche anfangen).

Das Heer bietet Tausenden von Lebensuntüchtigen Nahrung, Unterschlupf und das Gefühl, gebraucht zu werden.

Es rechtfertigt unsere kriminelle Präzisions-Tötungs-Maschinen-Produktion, die wiederum vom einheimischen "Bedarf" nicht leben kann und deshalb exportieren muß. (Dieses Thema haben andere bereits hinlänglich durchgekaut).

Zuguterletzt

Die Toni hat nichts vom Leben gehabt, nur Rackern und Schinden. Das Schicksal blieb ihr bis über den Tod hinaus ungnädig gestimmt. Sie wurde an einem Tag begraben, der so schön in allen Herbstfarben leuchtete, daß niemand Lust verspürte, traurig zu sein.

5. Friedens- Bewegung eines anarchistischen Spießers

Mir ist nicht wohl. Mehr noch: ich habe Angst. Ich fürchte mich jedesmal, wenn ich die Zeitung aufschlage. Die regierenden Gauner und ihre Generäle gehen wieder einmal daran, die Welt zu ruinieren, mit faden-scheinigeren Gründen denn je und größeren Erfolgsaussichten.

Ich bestehe aber auf dem Recht, die weiteren zwei Drittel oder drei Viertel meiner Lebenszeit so zuzubringen, wie ich es mir einbilde. Ich will den Frieden, um in Frieden essen, trinken, vögeln, schlafen, schreiben, malen, reisen, bergsteigen und mit meinen Freunden streiten zu können. Und alle anderen auch, sofern sie wollen. Das klingt grob egoistisch, ist es auch, und muß doch endlich gesagt sein, weil mir von dem blauäugigen Pazifismus-Geschwätz, das seit Monaten auf mich eindöhnt, schon ganz übel ist.

Besuchen Sie Europa,
den Kriegsschauplatz von morgen -
nur noch kurze Zeit geöffnet!

Diese schwammige Sehnsucht nach dem Weltfrieden und der allgemeinen Abrüstung, die sich mit der Sehnsucht nach dem bewaffneten Aufstand mehrerer lateinamerikanischer, afrikanischer und asiatischer Völker gegen ihre Unterdrücker undurchdringlich vermischt, dieses allgemeine, moralisch hochentrüstete und im besonderen immer nach Ausreden suchende Gefühl umschließt mich mit ebenso erstickender Penetranz, wie es die Pressemeldungen über die Aufrüstung und die markigen Sprüche der Welt-Schauspieler tun.

Kann ich mich all dem entziehen, indem ich keine Zeitung mehr lese, die Nachrichten in Radio und Fernsehen ignoriere und Gespräche über den Dritten Weltkrieg grundsätzlich ablehne?

Denn das Leben geht hier und anderswo dahin, als sei nichts, als lagerte nicht schon jetzt genügend Sprengstoff, um jeden einzelnen Menschen mehrere Male hintereinander zu töten. Der Tod geht dahin, die Völker führen ihre Kriege, Befreiungskriege, Aggressionskriege, gerechte und ungerechte, sagen sie, schütteln Jöcher ab und unterjochen, jubeln ihren Sadats und Begins, ihren Bokasas und Amins, Reagans und Breschnjews zu und lassen sich willig verkaufen.



Wir führen unseren Frieden. Ist er jetzt gefährlicher als vor 5, 10 oder 25 Jahren?

Natürlich habe ich scheußliche Angst vor einem zukünftigen Krieg. Die teile ich mit General a.D. Spannocchi und dem Kardinal von Ungarn. Und wenn ich unseren hiesigen Diplom-Pazifisten zuhöre, wächst diese Angst, weil sich die Ahnung zur Gewißheit verdichtet, daß den Krieg nicht irgendwelche uniformierten und goldverschnürten Herren von ihren Bunkern aus führen werden, sondern wir alle, daß der Krieg schon lange begonnen hat, vielleicht mit Moses im Alten Testament, der auf die Einflüsterungen eines blutrünstigen Gottes hörte, oder früher oder später, und seither nie aufgehört hat, daß der Krieg unser Geisteszustand ist, in den wir unweigerlich hinein-

geboren werden und dem wir uns kaum entziehen können, gerade dann nicht, wenn wir es am innigsten wünschen.

Und trotzdem. Die Pflicht jedes Menschen, den Frieden zu erhalten oder besser herbeizuführen, denn was wir bis jetzt Frieden genannt haben, ist vielleicht ein aus Erschöpfung oder Überfütterung eingetretener Gefrierzustand des Krieges, aber kein Frieden.

Das Recht jedes einzelnen, sich aus den Vereinen abzumelden, die ihn von Geburt her beanspruchen, in denen sich der immerwährende Krieg verkörpert, ob der jeweilige Verein nun Kommunistische Partei, Österreichisches Bundesheer oder Katholische Kirche sich nennt. Der Anspruch auf Leib und Seele des Einzelnen ist angemessen, aus finsternen Zeiten auf uns gekommen und kann nur durch zähen, kleinweisen Widerstand aller Einzelnen gebrochen werden.

Wäre es dann erreicht: Anscheinend sind "Friede", "Gewaltlosigkeit", "Anarchie" leere Formeln, die nur im Gegensatz und in der Unterdrückung bestehen können und in dem Augenblick, wo sie durchgesetzt sind, sich in Nichts auflösen, ein Vakuum entstehen lassen, in das die wirkli-

chen Kräfte - Krieg, Gewalt und hierarchische Herrschaft - blitzschnell einströmen und vernichtender als vorher wüten, da das notwendige Gegengewicht der sanften, freiheitlichen, anarchistischen Kräfte durch seinen Sieg sich selber ausgelöscht hat. Die Geschichte zeigt übrigens, daß die gewalttätigen Mächte ohnehin nur selten in die Gefahr kommen, von anderem als Gewalt überwunden zu werden; zumindest hat man uns das so beigebracht, und die Beteuerungen chinesischer Weiser klingen etwas fadenscheinig. Die Rolle der Lethargie und der stillen Sabotage in der Geschichte hat uns noch niemand sichtbar gemacht; die Wirksamkeit gewaltlosen Widerstands kann in einem Land, das zum Großteil von Monar-

chisten, Nationalsozialisten oder simplen Opportunisten und Arschkriechern bewohnt wird, nicht gering genug eingeschätzt werden.

Es ergibt sich die paradoxe Tatsache, daß die Friedensbewegung unumgänglich nötig sein wird, um das Ärgste zu verhindern, jedoch in dem - unwahrscheinlichen - Augenblick, wo sie gesiegt hat, das Ärgste, nämlich das Wiederaufstehen der Gewalt in weit schlimmerer Form, zwangsläufig herbeiführen muß.

Europa, das seit Jahrhunderten sich selbst und die übrige Welt mit Krieg überzogen hat, ist nun erschöpft, ausgelaugt, von außen beherrscht und bittet um Frieden. In Wirklichkeit bitten nur einige wenige um Frieden, auch wenn die 250.000 von Bonn wie eine große Zahl aussehen. Es wird uns wohl nichts nützen, und nicht nur deshalb, weil jeder von uns in seinem engsten Lebensbereich unfähig zum Frieden ist, sondern weil

aus simpler Gerechtigkeit uns all das auf den Kopf fallen muß, was wir (wir Europäer, Christen, Abendländer) allenthalben angeordnet und aus dem Lot gebracht haben und was nicht vergessen worden ist.

Es wirkt (wie Henryk Broder vor kurzem schrieb) wirklich überflüssig und beinahe lächerlich, anlässlich der Neutronenbombe so zu tun, als sei hier erstmals das Böse auf Erden materialisiert, nachdem wir uns an die bisherigen Waffen anscheinend gewöhnt haben, als sei diese neue Bombe nicht das durchaus folgerichtige Endprodukt unserer vernunftmäßigen, materialistischen Denkweise.

Was uns zutiefst verunsichert, ist die Tatsache, daß uns diese Bombe keine Arbeit mehr gibt außer der, unsere Toten zu begraben.

Welt nachrichten

APA. Wie soeben bekannt wurde, verstarb gestern in seinem Frankfurter Domizil der vielfache Nobelpreisanwärter Peter Handke. An seiner Seite wurde ein aufgeschlagenes Exemplar seines Erfolgsbuches "Wunschloses Unglück" gefunden.

Bergwelt

Reinhold Messner arbeitet an einem neuen Buch, "Grenzerlebnis Berg Isel", in dem er seine Erfahrungen beim Flanieren ohne Sauerstoff (über 8000) in eine sinnige Beziehung zum tyroler Freiheitskampf 1809 bingt.

Literaturnobelpreis

Heuer haben mindestens fünf Völker gejubelt, daß einer der ihren den Nobelpreis für Literatur bekommen habe.

Glück

Menschen, die Witze erfinden, sind glückliche Menschen - auch wenn die Witze nicht gut sind.

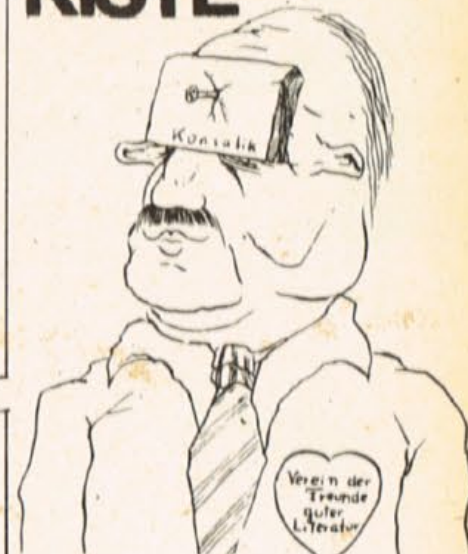
Vorschau auf Nummer 8

Aus dem Leben der Alternativen, erster Teil: Meine Wärmepumpe und ich. Dr. Benedikt Erhard: Die sozialen Errungenschaften des Nationalsozialismus, 1938 - 45.

Wußten Sie schon,

daß LH Wallnöfer und BM Lugger ein und dieselbe Person sind? (Sie treten nie gemeinsam auf!)

BUCHER-KISTE



Come in Anichstr. 29 pr

WIR SCHAFFEN SCHÖNES.
BALD IST WEIHNACHTEN.
Ihre Tiroler Künstlerschaft



Der aktuelle Tip:

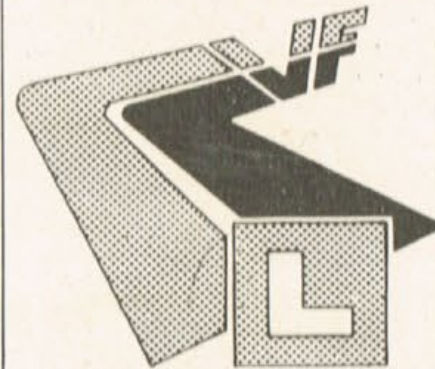
Für alle Kollegen, die sich einen FÜHRERSCHEIN anschaffen wollen, ein **GEHEIMTIP:**

Bei der Fahrschule VOGL-FERNHEIM werden Studenten WIRKLICH bevorzugt behandelt!



Also: Auf zu'r

**FAHRSCHULE
DIPL. ING.
VOGL-FERNHEIM**



**SÜDTIROLER PLATZ 11
TEL. 23 22 23 oder
23 300**

5 TAGE KURSE
10 TAGE KURSE
oder solange Sie wollen

Intelligentes Produkt

Entgegen der landläufigen Meinung gibt es im Stadtmagistrat Innsbruck doch einen Beamten, der seinen Kopf nicht nur zum Kaffeetrinken verwendet.

Er schickte uns einen "Ankündigungssteuerbescheid" (Nr. 01284) über 50 Plakate "Der Luftballon", obwohl wir diesmal nur 15 Stück zur Ankündigungssteuer angemeldet hatten.

Wir gratulieren zur eigenständigen Denkleistung!

Zum Weihnachtsgruß der alten Boys.

Die Wracks, die uns regieren, stehen alle schon mit einhalb Beinen im Grab. Könnte man mit ihren verantwortungsvollen Aufgaben nicht Leute betrauen, die die Chance haben, die Folgen ihrer Fehlentscheidungen noch am eigenen Leib verspüren zu dürfen? Reagan, Breschnjew, Khomeini, Teng, Schmidt und Consorten, von unserem einäugigen Atomfreund ganz zu schweigen.

Nord-Süd-Gipfel

Arme und Reiche an einem Tisch!
Ganz Arme tot; ganz Reiche im Krankenhaus.

Zitat

"The German 'home' stinks of sourkraut, liverwurst, weltshmerz, shadenfroyde and futternide."
Carl Marcks, Jr.

Helmut Schinagl Etwas bleibt immer hängen

Etwas bleibt immer hängen,
klagte der Kaufmann,
als man ihn
mangels an Beweisen
aus der Haft entließ.

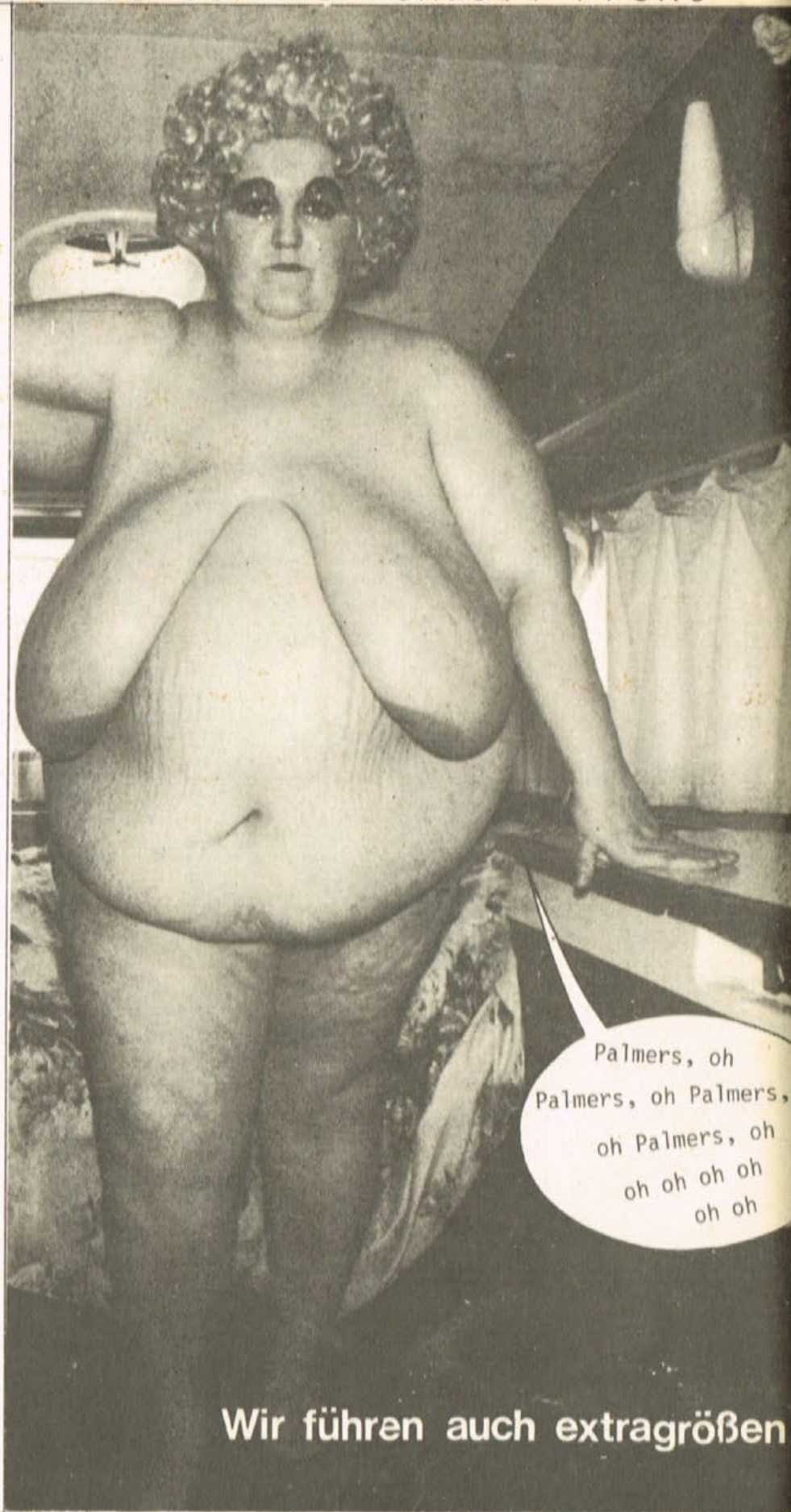
Etwas bleibt immer hängen,
klagte der Landmann,
als man ihn
wegen unzumutbaren Dufts
aus dem Sacher warf.

Etwas bleibt immer hängen,
klagte der Ehemann,
als ihn
seine Frau
zur ehelichen Pflicht
rief.

(Couplet der Red.:
Etwas bleibt immer hängen,
jammerte Staribacher,
als ihm
Harry Belafonte
die Hand gereicht hatte.)

Olympia

Neuer Lubo-Vorschlag zur
Nutzung der teuren Sport-
stätten. Nachdem es gar
nicht gelingen will, die
Olympiaschanze einer ande-
ren Nutzung zuzuführen,
sollten wir neue Sportarten
erfinden. Österreich hat
doch, wie man hört, eine
Grasschimeisterin, warum
also nicht Grasschispringen,
oder Skatejumping in Kombi-
nation mit Walkmanhearing.
Wenn wir behaupten, das kom-
me aus Amerika, müßte doch
auch dieser Schmarrn zu
einem blühenden Geschäfts-
zweig ausgebaut werden kön-
nen.



Wir führen auch extragrößen

Reinhard P. Gruber Brehms Menschenleben

Reinhard P. Gruber,
geb. 1947 in Fohnsdorf.
"Alles über Windmühlen",
Essay, 1971, "Aus dem
Leben Hödlmosers", 1973,
"Im Namen des Vaters",
1979, "Heimwärts einwärts",
1981.

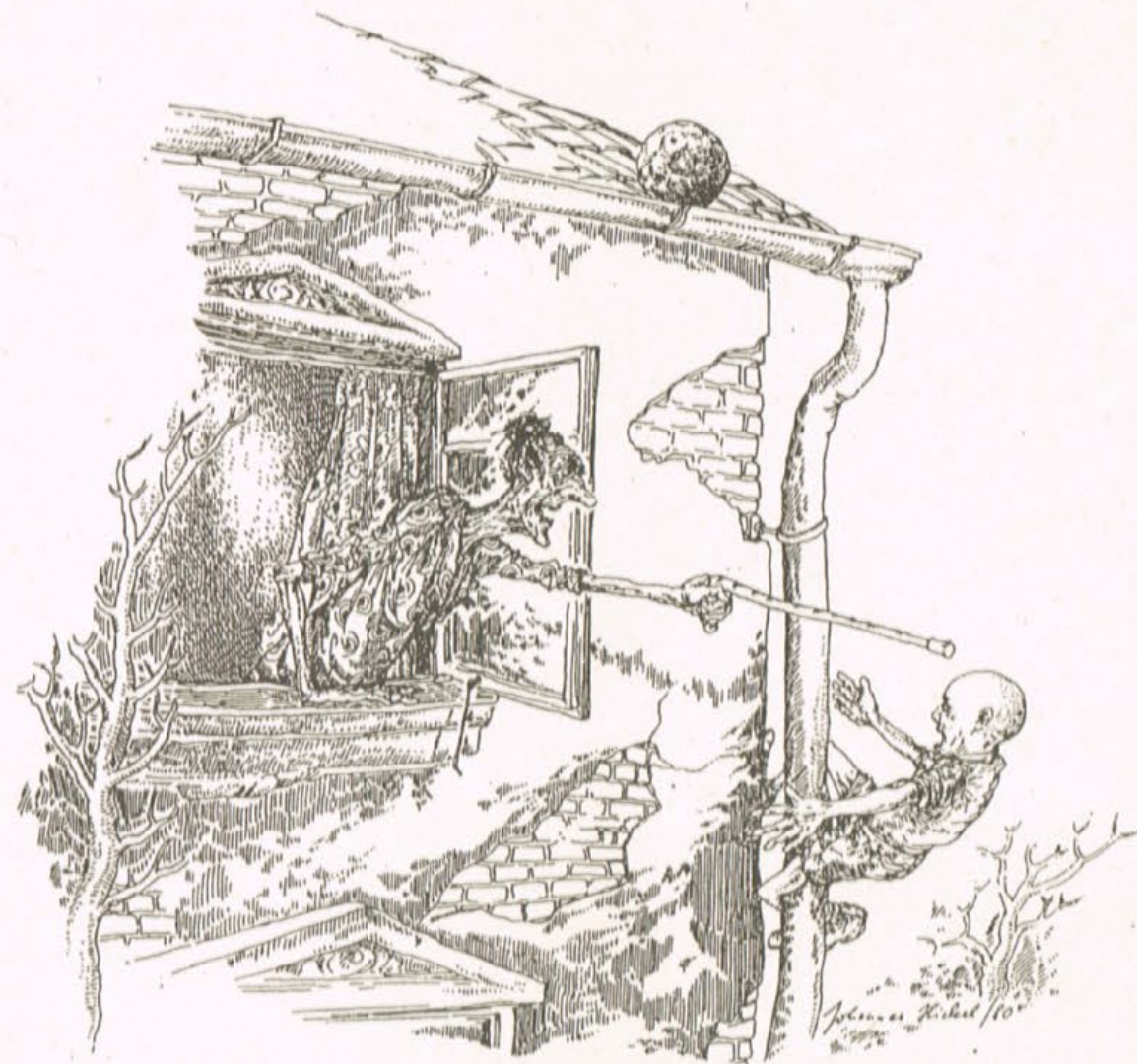
Ein gleiches Ebenmaß zwischen Gliedern und Leib, Regelmäßigkeit und Einhelligkeit des Baues wie bei ihnen finden wir unter den Raubsäugern nicht wieder. Jeder einzelne Leibes- teil ist anmutig und zierlich, und eben deshalb befriedigt der ganze Mensch unser Schönheitsgefühl in so hohem Grade. Wir dürfen ohne fehlzu- gehen unseren Hausmenschen als Bild der gesamten Gesellschaft betrachten; denn in keiner zweiten Raubsäugerfami- lie ist die Urform bei allen Mitglie- dern so streng wiederholt. Die Menschen sind stark und äußerst gewandt. Alle gehen gut, aber vorsich- tig und geräuschlos, laufen schnell und sind fähig, waagrechte Sprünge zu machen, welche die Länge ihres Leibes um das Mehrfache übertreffen. Auch senkrecht springen sie zuweilen. Die meisten Arten verstehen auch mit vie- lem Geschick zu klettern, und, ob- gleich größtenteils Feinde des Was- sers, recht gut zu schwimmen, wenn es sein muß.

Unter den Sinnen stehen wohl Gehör und Gesicht obenan. Alle sind höchst empfänglich für Einflüsse von außen und zeigen eine unverkennbare Miß- stimmung bei unangenehmen oder große Behaglichkeit bei angenehmen Reizen. Merkwürdig ist die Vorliebe gewisser Menschen für stark duftende Pflanzen, speziell Blumen. Hinsichtlich des Ver- haltens pflegt der Laie die Menschen gern hinter den Hunden zurückzstel- len. Vergleichen wir aber wildlebende Arten beider Familien, so stellt sich das Ergebnis entschieden günstiger

für die Menschen dar. Der Charakter der meisten Arten ist ein Gemisch von ruhiger Besonnenheit, ausdauernder List, Blutgier und Tollkühnheit. In Gesellschaft der Tiere zeigen sich die Menschen bald durchaus anders als in der Freiheit. Sie erkennen die tie- rische Herrschaft an, wollen von ih- nen liebkost werden, kurz, sie werden rückhaltlos zahm, wenn auch zuweilen ihre tief eingewurzelten natürlichen Begabungen wieder plötzlich durch- brechen. Hierin besteht hauptsäch- lich der Grund, daß man vertierlich die Menschen falsch und tük- kisch nennt. Vor allem fehlt ihnen aber meist die Anhänglichkeit an be- stimmte Tiere. Mit Ausnahme Austra- liens, der Antarktis, der Antillen und Madagaskars sind wilde Menschen über die ganze Welt verbreitet. Sie bewohnen Ebenen wie Gebirge, Wald wie Feld, dürre, sandige Stellen wie feuchte Niederungen.

Bei Tage gehen nur wenige auf Beute aus; ihr wahres Leben beginnt und endet mit der Dunkelheit. Sämtliche Menschen fressen vorzugsweise Beute, die sie sich selbst erworben haben. Einige fallen aber auch auf Aas. Vie- le bekunden einen unersättlichen Blut- durst, und es gibt Arten, die sich, wenn sie es können, an Blut förmlich berauschen.

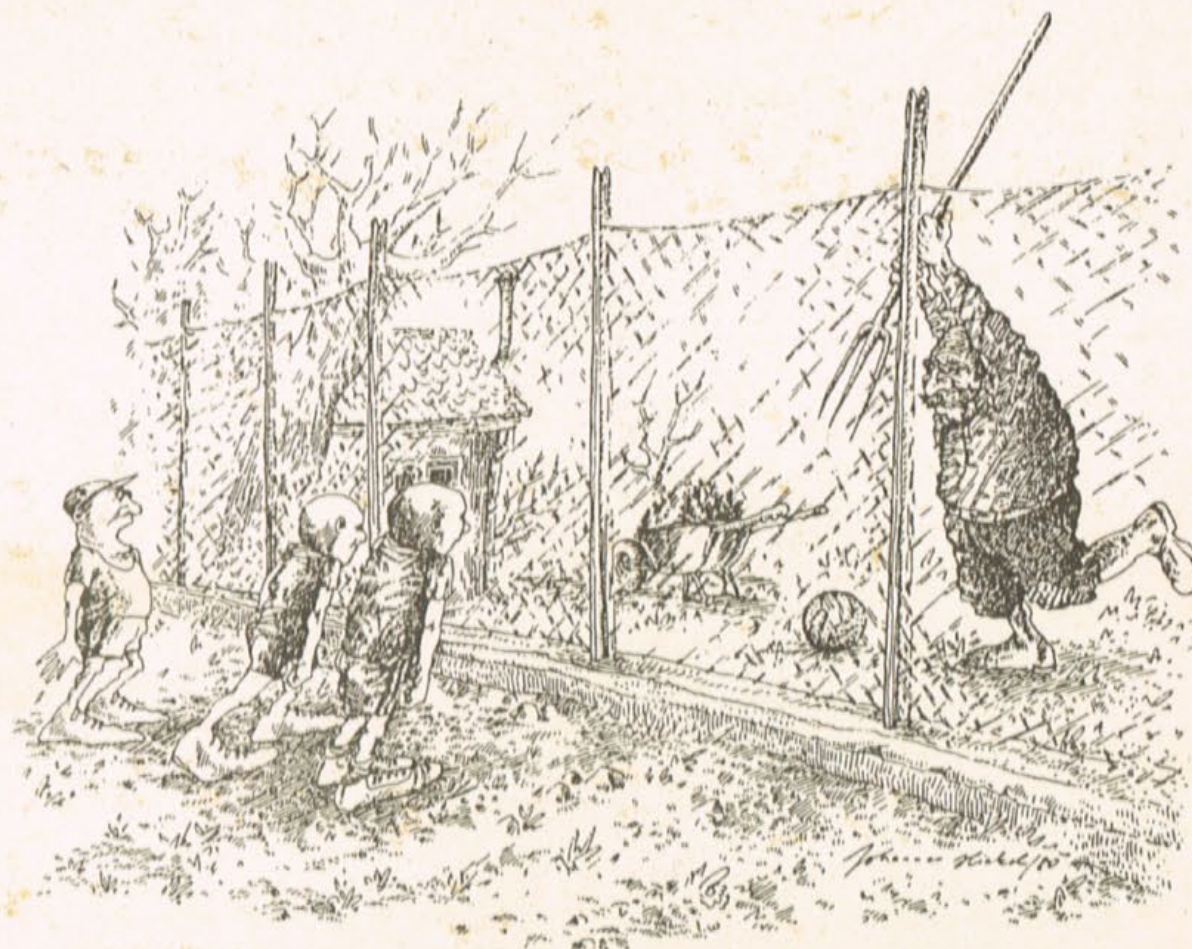
In der Art und Weise ihres Angriffs ähneln sie sich alle mehr oder weni- ger: unhörbaren Schrittes schleichen sie durch ihr Jagdgebiet, scharf nach allen Richtungen hin äugend und lau- schend. Nach vorsichtiger Näherung



Johannes Hickel

fallen sie plötzlich ihr Opfer an, schlagen ihm die Fäuste ins Gesicht, erfassen es und töten es mit ebendenselben oder mit anderen harten Gegenständen. Viele stoßen währenddem ein Brüllen oder Knurren aus. Gegner, von denen sie bedeutsamen Widerstand erwarten, scheuen sie. Da die wenigsten ausdauernde Läufer sind, so stehen sie meist von der Verfolgung ab, wenn ihnen der erste Angriff mißlang. Gewöhnlich schleppen sie die getötete oder widerstandslos gemachte Beute an einen stillen Ort und verzehren sie hier in aller Behaglichkeit. In der Regel werfen die weiblichen

Menschen mehrere Junge, deren Zahl zwischen eins und sechs schwankt. Die Pflegerin der Jungen ist das Weibchen; das Männchen bekümmert sich nur gelegentlich um sie. Eine Menschenmutter mit ihren Jungen gewährt ein anziehendes Bild. Besonders die Reinlichkeitsliebe, zu der die Alte die Jungen schon in frühester Jugend anhält, wirkt wohltuend. Gegen Feinde verteidigt sie ihre Spößlinge unter Hintansetzung ihres eigenen Lebens, und alle größeren Arten werden, wenn sie Junge haben, im höchsten Grade furchtbar. Selbst gegen den eigenen Vater muß die Mutter unter Umständen ihre



Johannes Hickel

Brut schützen.

Man zerlegt die Familie der Menschen in eine größere Anzahl von Arten, von denen die meisten aber eine deutliche Zusammengehörigkeit verraten und deshalb zu der einzigen großen Gattung der Echten Menschen zusammengeschlossen werden können.

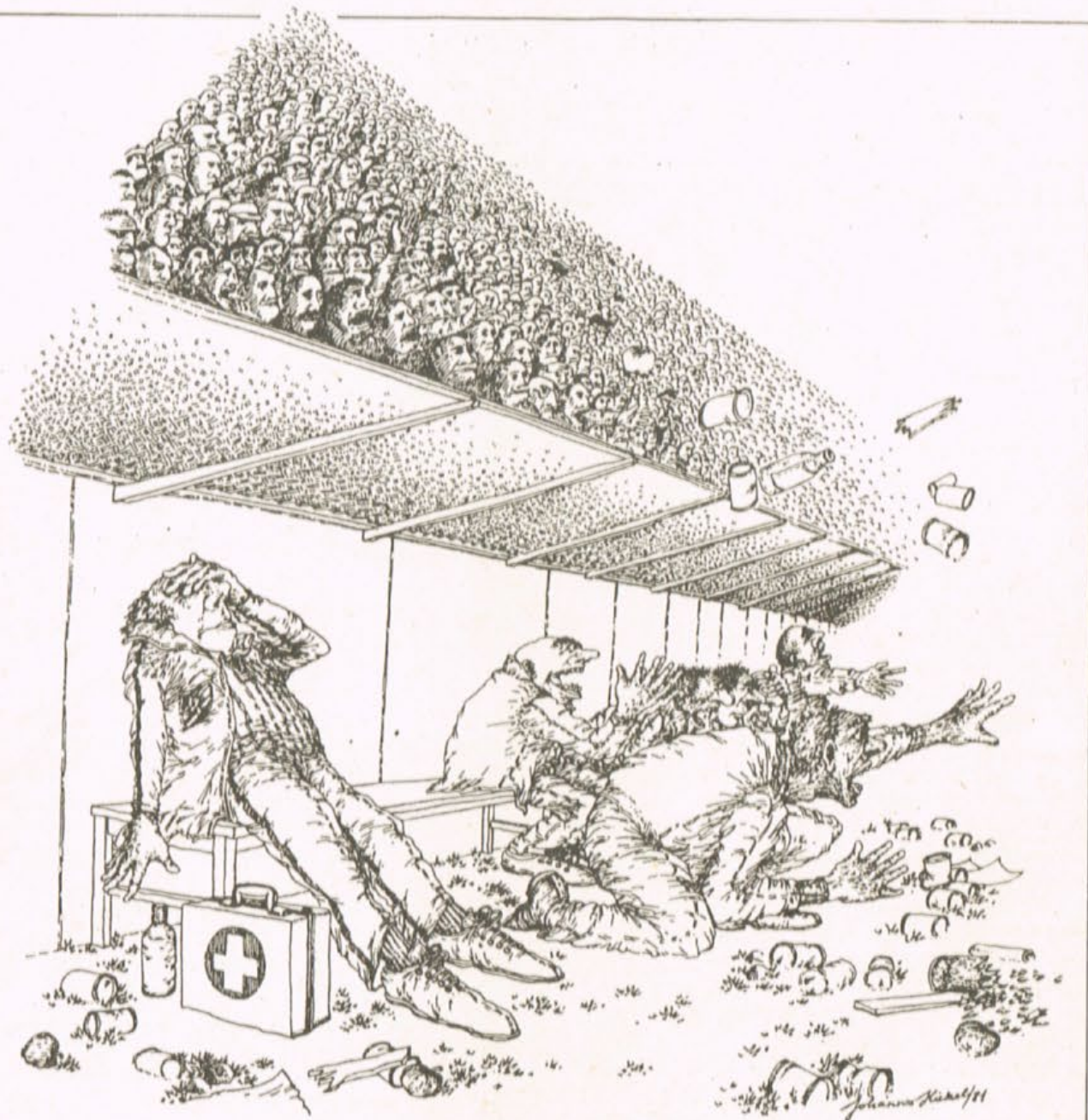
Die Nester der Menschen sind je nach vorliegender Art verschieden und werden in Bau und Aussehen auch durch das zur Verfügung stehende Material beeinflusst. Auf die Vielseitigkeit der sich bei ihnen findenden Instinkte kann hier nur kurz eingegangen werden. Den rührenden Eifer für die heranwachsende Brut haben wir bereits erwähnt, ebenso ihren Reinlichkeitsinn, der nach Escherich geradezu als Vorbedingung für ihr Staatenleben angesehen werden muß; er ist so stark ausgebildet, daß sie ihre Unsauberkeiten, aber auch ihre Toten sogleich

fortschaffen und bestatten. Andere Menschen stehen in treuer Pflichterfüllung Posten, um Alarm zu schlagen, sowie etwas Verdächtiges sich zeigt. Gewisse Arten sammeln Körner und Samen in großen Mengen als Vorräte an, wieder andere Honig oder Fleisch. Viele von ihnen bewahren diese Vorräte gewissermaßen in lebenden Behältern, ihren Bäuchen, auf, die zu stattlichen Kugeln anwachsen.

Alle Menschen desselben Nestes erkennen einander als Freunde am gemeinsamen Nestgeruch, während fremde Menschen, selbst wenn sie ungesehen bis ins Nestinnere gelangen sollten, sofort als Eindringlinge und Feinde behandelt werden. Aber nicht nur hierbei kann es zu Kämpfen kommen. Grenzstreitigkeiten liefern oft die Ursache zu förmlichen Schlachten, und gewisse Arten unternehmen von Zeit zu Zeit sogar planmäßige Raubzüge gegen

andere friedliche Völker, um deren Puppen zu rauben und die ausschlüpfenden Arbeiter bei sich als Sklaven zu halten. So sind im Laufe der Entwicklung nicht nur Arten entstanden, die ohne solche Sklaven gar nicht mehr leben können, es haben sich sogar nahezu arbeiterlose Arten gebildet, die förmlich als Schmarotzer in ihren Nestern hausen. Im Gegensatz dazu gibt es auch Menschen, die, geduldet im fremden Staate, sozusagen einen Staat

im Staate bilden und andere winzige Arten, die etwa die Rolle der Läuse auf den Bäumen spielen und kaum oder gar nicht beachtet werden. Außer fremden Menschen können auch besagte Läuse, Wanzen oder Flöhe als mehr oder minder gern gesehene Gäste in den Menschennestern leben. Zum Schluß wollen wir noch der äußerst einträglichen Beziehungen gedenken, die die Menschen zu ihrem Nutzvieh unterhalten. Die Haustiere werden bis-



Johannes Hickel



Johannes Hickel

weilen in besonderen Ställen gehalten und ihre Aufzucht von den Menschen besorgt. Doch auch zur Pflanzenwelt haben die Menschen allerlei Beziehungen, nämlich kulinarische. So gibt es beispielsweise in Südamerika gewisse Menschenpflanzen, die den Menschen nicht nur in den hohlen Stämmen Wohnung bieten, sondern auch in Form besonderer, eigens für ihre Bewohner hervorgebrachter Früchte Nahrung schaffen. Die westlichen Menschenarten essen Pflanzen nur, nachdem sie sie

mit einem weißen giftigen Pulver gedüngt haben. Es ist zu vermuten, daß das geschieht, um ihre Widerstandsfähigkeit zu stärken. Unter unseren deutschen Arten ist der große Roßmensch (Tafel 12, Abbildung 1) der bekannteste. Auf ihn brauchen wir hier wohl nicht näher einzugehen.

Ehrlich: wir sind Österreichs einzige Zeitung Satire. Cartoons. Blödsinn. Poesie. Dokumente. Kritik. Leserforum und viele, viele Pipifaces. Unabhängig. Unverfroren. Ungut. Im Buchhandel erhältlich.

Lubo

Einwände zur Kulturbilanz

von Alois Schöpf

Anfang Oktober erhielt ich die Einladung zur Ausstellungseröffnung "Kunst und Kultur im Buch". Der Anlaß wurde von der Kulturabteilung benutzt, um dem Kulturreferenten des Landes Tirol, Landeshauptmannstellvertreter Dr. Fritz Prior, zum 60. Geburtstag die aus Steuergeldern finanzierte, aufwendige "Tiroler Kulturbilanz 1970-1980" zu überreichen. Auf 100 doppelspaltigen Seiten wird Rückblick gehalten auf das Geleistete, exakt, wie selten zuvor, werden die Richtlinien und Ziele der Kulturpolitik formuliert, und zuguterletzt treten Tirols Kulturgrößen an, um (mit wenigen Ausnahmen) in peinlicher Servilität ihrem "Goldesel" die Füße zu küssen.

Ein Gefiehl

Wie immer, wenn öffentliche Stellen und deren Vertreter sich äußern, ist es, als spreche jemand im Vollbesitz der Vernunft und aller moralischen Errungenschaften des Volkes, die sich durch die Magie des Wahlaktes in ihm vereinigen - von oben herab, väterlich genug, mit tiefer Stimme und streng zusammengezogenen Brauen: "Was willst Du mit Deiner Unzufriedenheit, siehst Du nicht, daß Du unter der Obhut eines fürsorglichen Mannes lebst? Willst Du dem Jubilar die verdiente Ehrung bekleckern, seit Jahr und Tag hat er nur das höchste Gemeinwohl aller, auch Deines, im Auge!"

Beschämt blick ich zu Boden, was soll ich sagen? Ich weiß: wir leben in der besten der Welten. Unüberwindliches Schlafbedürfnis befällt mich.

Und dennoch, da ist ein anderer Geist, der wehrt sich gegen psycho-verbale Sedierung und flüstert mir zu: "Bist Du schon so verblödet, daß Du vergißt, wie schlecht es Dir als Schriftsteller geht? - Hast Du alle Entwürdigungen zum Preis einer Starthilfe

des Landes vergessen? Kann es hier eine heile Welt der Kulturpolitik geben, wenn sonst die planetare Katastrophe heraufzieht?"

So kämpfen die beiden Geister in mir, und liebend gern würde ich dem ersteren recht geben und meinen Frieden haben, um im Verein mit freundlichen Kollegen die Hand aufzuhalten und ein Plätzchen in unserem Land angewiesen zu bekommen, wo es sich gut alt werden läßt. Leider befällt mich das "Gefiehl", daß solche Beschaulichkeit nur mit verbundenen Augen und verstopften Ohren erreicht werden kann.

Nicht weniger beklemmend ist mir die Vorstellung, mich mit meinem Text in die Gesellschaft sogenannter fortschrittlicher, kritischer, linker, emanzipierter Damen und Herren zu begeben, die Tirol als eine Brutstätte nationalsozialistischen Denkens betrachten, und die, sofern sie es könnten, die Faschisten im Land schlicht ausrotten würden, wobei Schifahren, das Spielen eines Blasinstruments, TT-Lesen oder auch nur die Gewohnheit, pünktlich zu sein und sich gut anzuziehen, die Gesinnung ausreichend bestätigt, wie aus einer Diskussion der Grazer Autorenversammlung am 1.11.81 ("Kultur und Öffentlichkeit in Tirol") deutlich hervorging. Die Positionsbestimmung erscheint mir notwendig, um den Mißbrauch des folgenden durch "Pfarrer" von links und von rechts zu verhindern, oder doch zumindest, um klarzustellen, daß ich den Kampf beider nicht kämpfe.

Calé CONDITOREI 44

VON 7-21 UHR
ZWIEBELKUCHEN, CHÄSCHUECHLI, TORTEN
bei der Triumphpforte, Maria-Theresien-Straße 44

DER LUFTBALL
beiträge gegen den wahnwitz

N

Erinnerung

Als Redakteur des Österreichischen Fernsehens erhielt ich zuweilen vom Abteilungsleiter den Auftrag, für die Generalintendanten ein Paper (wie das heißt) über die Produktionen der Fernsehspielabteilung zu verfassen. Loyal und geistig versklavt preßte ich mir das Hirnschmalz aus, um alle durch Gusto, Freundschaft, Protektion, modische Koketterie, tagespolitische Notwendigkeit und puren Zufall entstandenen und realisierten Projekte in eine unbezwingbare, schöne, sinnvolle und moralisch gute Ordnung zu gießen. Das Elaborat wurde mit anderen Elaboraten zu einem sogenannten Rechenschaftsbericht zusammengestellt, aus dem schlüssig hervorging, daß die Programme des Österreichischen Rundfunks, so unverantwortlich dumm sie sich für den letzten normal Gebliebenen auch anließen, letztlich nur als schön, sinnvoll etc. eingestuft werden konnten, nichts Menschliches ist vollkommen, soviel wurde gerade noch zugestanden.

Ist die "Tiroler Kulturbilanz" nicht auch so ein Rechenschaftsbericht? Zusammengedacht von all jenen, die sich an der Kultur vollgefressen haben oder gerade dabei sind, und nichts heftiger fürchten, als in ihrer Irrelevanz aufgespürt zu werden und verhungern zu müssen?

Fairerweise nehme ich an, daß meine Gesprächspartner nicht schlechter sind als ich selbst, aber auch nicht besser. Ich glaube daher nicht an den bewußten, zynischen Mißbrauch bedeutsamer Worte, noch nicht. Vorerst geht es darum, Großtönereien mit der Wirklichkeit zu vergleichen, die kulturpolitische Realität vor die Kulisse jener ewigen Werte zu stellen, nach denen sie angeblich funktioniert.

Erster Orgelklang

"Ihren umfassendsten Ausdruck findet die Erweiterung des Kulturbegriffs in der Aufgabe einer humanen Gestaltung unseres Lebensraumes." (Tiroler Kulturbilanz, S.8)

Ja, natürlich! Die Autobahn, die das Inn- und Wipptal zersägt, ist ein antikulturelles, antihumanes Werk! Die 86 Tonnen Blei, taxfrei geliefert, sind eine antihumane Ge-

RW: Der Wohlfahrtsstaat vermählt sich mit den schönen Künsten.



fahr! Die Überlandleitungen, die arrogant aus den Wäldern ragen, sind eine rücksichtslose Verhäßlichung des Lebensraumes! Der jährliche Smog über Innsbruck, der immer erst post factum zur Kenntnis genommen wird, läßt vor Kopfweh einen Gedanken an Kultur erst gar nicht aufkommen.

Aber wann haben wir in dieser oder ähnlicher Richtung jemals etwas von unserer Kulturabteilung gehört? Wird es nicht gerade die Kulturabteilung sein, die einen Würdigungspreis verleiht, für das am schönsten gestaltete Portal ins Innere eines Endlagers für Atommüll?

DER LUFTBALL
beiträge gegen den wahnwitz

N

Die Antwort auf die Frage bleibt mir erspart, 27 Spalten weiter korrigiert Herr Mader die hohle Phrase vom Anfang. Er schreibt: "Die Architektur fällt eigentlich etwas aus dem Rahmen dieser Bilanz, weil sie innerhalb der politischen Kompetenzverteilung zum weitaus überwiegenden Teil nicht zum Ressort des Landeskulturreferenten gehört."

Was soll also die Rede vom humanen Lebensraum? Die Architektur ist doch wohl die klassische Kunst seiner Gestaltung.

Mehr Demut wäre erwünscht, mehr Wahrheitsliebe. Sollte es nicht heißen: Die Kulturabteilung betrachtet sich als eine Verteilung für öffentliche Gelder zur ambitionierten Freizeitgestaltung mit inhaltlichem Schwerpunkt auf dem 19. Jahrhundert?

Zweiter Orgelklang

"Oberstes Prinzip der Tiroler Kulturpolitik ist die Freiheit und Eigenständigkeit jeglicher kultureller Tätigkeit ... Kulturpolitik soll natürlich aktivierend wirken, aber nicht indem sie Kultur verordnet, sondern durch Beobachtung und Unterstützung von Eigeninitiativen, die aus sich selbst heraus zum Anliegen aller werden können." (Tiroler Kulturbilanz, S. 8/9)

Das klingt nach Basisdemokratie, nach Kontrolle durch Volksabstimmungen, gar nach alternativem Lebensverständnis, womit das fröhlich-grüne Cover der "Kulturbilanz" wohl kokettiert.

Bleibt nur unklar: aufgrund welcher Eigeninitiative entstand und entsteht das Landestheater, das Innsbrucker Symphonieorchester, das Landesmuseum, das Konservatorium, das Volkskunstmuseum, die Kulturzeitschrift "Das Fenster", kurz und gut, all jene Institutionen, die den größten Happen des Kulturbudgets verschlingen? Sind sie nicht allesamt legitime oder illegitime Ableger einer vormals aristokratischen, später großbürgerlichen Kultur, deren Repäsentanten nichts lieber taten, als von oben zu verordnen?

So schade es ist: der zitierte Satz entspricht nicht der Wirklichkeit, dennoch erfüllt er hintergründig seine perfide Funktion: man hält sich damit das Neue vom Leib und schützt die Pfründe des Alten.

Durch lachhafte Beträge, Starthilfen, Arbeitsstipendien, Druckkostenzuschüsse und Ankäufe wird das Wohlverhalten des Förderungswerbers erkaufte, gleichzeitig wird ihm der professionelle Status aberkannt, seine Produkte sind durch honorarfreies Arbeiten und billigste Produktion am Markt nicht konkurrenzfähig, bestenfalls reüssieren sie in der Subkultur, durch reichliche Subventionen an genehmeren Stellen wird das vielbeschworene freie Spiel der Kräfte zu einer Farce. Das Niedrigsubventionierte, das Unangenehme, wird durch das Hochsubventionierte, das Angenehme, erdrückt. Das Eindämmen und Abdrängen kritischer Aktivitäten gelingt somit unter Wahrung des demokratischen Anscheins.



Dritter Orgelklang

"Eine letzte und oberste Forderung bleibt schließlich der weitgespannte Konsens der offiziellen Verwaltungsstellen mit dem Kulturschaffenden, sei es in Form von direkten Kontakten mit Personen und Institutionen oder durch die Einrichtung von

Beratungsgremien, in denen die kulturell wirkenden Personen und Institutionen nicht nur mitberaten, sondern auch MITBESTIMMEN." (Dr.Fritz Prior, Hervorhebung des Verf.)

"Darüber hinaus schaffte es (Tirol - Anm. d.



Stadtrat Schlenck verleiht in Begleitung des lieben Gottes den ersten Preis bei einem Kindermalwettbewerb.

Verf.) eine rechtliche Verankerung der Kulturbereite, einer Institution, die in Tirol bereits lange bestand, bevor auf Bundesebene die Frage der KünstlerMITBESTIMMUNG (Hervorhebung des Verf.) überhaupt diskutiert wurde." (Dr. Christoph Mader, Vertragsbediensteter im Amt der Tiroler Landesregierung.)

Im Gegensatz dazu formuliert das Tiroler Kulturförderungsgesetz:

"Zur fachlichen BERATUNG (Hervorhebung d. Verf.) der Landesregierung in den Angelegenheiten der Förderung der kulturellen Tätigkeit wird beim Amt der Landesregierung je ein Kulturbeirat für folgende Bereiche eingerichtet:"

Die MITBESTIMMUNG der Kulturschaffenden scheint sich also auf dem Weg von politischer Selbstdarstellung zu politischer Wirklichkeit verflüchtigt zu haben, zudem schließt das Gesetz ausdrücklich die Möglichkeit aus, Förderungen unter Anwendung von Rechtsmitteln erzwingen zu können, womit trotz aller Beteuerungen die bewährte feudalistischen Strukturen von Rechtlosigkeit und fürstlicher Gnade erhalten bleiben.

Theoretisch

Theoretisch steht die tiroler Kulturpolitik also auf schwachen Beinen. Im freundlichsten Fall müßte man sagen: Begriffe wie Humanität, Demokratie, Freiheit und Mitbestimmung wurden eben erst entwickelt und haben noch eine lange Strecke vor sich, um in die Realität Eingang zu finden: sie sind noch wie Babies, die nicht reden noch gehen können, werden jedoch gehandhabt, als seien längst weise, erfahrene Männer daraus geworden.

Weniger freundlich müßte es heißen: der Konsens zwischen den Herrschenden in der Politik und den Herrschenden in der Kultur besteht darin, daß das Vergleichen zwischen Idealfall und Normalfall tabu ist. Daher schwadroniert jeder drauflos, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und operiert pragmatisch, wie es die Geldtasche erfordert. Dazwischen gähnt bodenlose Leere.

Nicht anders verhält sich Herr Mader in seinem Artikel: in der Beschreibung der kulturellen Realität sind rasch die schönen Worte des Anfangs vergessen, nun wird mit

Auslastungszahlen, Tabellen, Abdeckungsziffern und Durchschnittswerten jongliert: die Frage nach einer moralischen, künstlerischen und Lebensqualität ist vergessen.

Hiezu in loser Folge einige Feststellungen.

Was es in Tirol (nicht) alles gibt

In Tirol gibt es ein Landesmuseum, das in einer häßlichen Bildungskaserne beheimatet ist, damit niemand hineingeht. Wenn sich dennoch jemand dorthin verirrt, ist das Aufsichtspersonal gehalten, so unfreundlich zu sein, daß kein Wiederholungsfall eintritt. Die Ausstellungen sind chaotisch zu-



August Radnitzky: Entscheidungsbefugter Beamter, die Förderungswürdigkeit eines modernen tyroler Kunstwerkes prüfend.

sammengestellt, lieblos aufgehängt, von Öffentlichkeitsarbeit und modernem Museumsbetrieb ist weit und breit nichts zu spüren. Dafür sticht die Schlampigkeit, mit der die Ausstellungsräume für die 800-Jahrfeier Innsbrucks hergerichtet wurden, selbst einem Nicht-Maurer in die Augen. An Samstagvormittagen ist es nirgends so ruhig und einsam wie im Landesmuseum.

In Tirol gibt es ein Landestheater, das seit Jahren nicht auffällt. Weil Nichtauffallen in Tirol mit Qualität verwechselt wird, hält der Intendant seinen Posten wahrscheinlich bis zu seinem natürlichen Ende. Überall in der Welt ist eine Intendantur ein Schleudersitz, nicht in Tirol: da wird selbst daraus eine feinmaschig abgesicherte Pfründe. Der Erfolg liegt auf der Hand: das Sprechtheater ist verschmökert und schlecht, kurz und gut: des Geldes nicht wert. Das Musiktheater ist bemüht und auch schlecht, die Institution ohne Glanz, wie es der konservativste Geist von ihr verlangen müßte, gar nicht zu reden von Aktualität: zeitgenössische Autoren, d.h. lebende, d.h. unter uns lebende, sind dem Tiroler Landestheater so fremd wie das Spielen mit der Auslastung

des Hauses geläufig: hier liegt der Ehrgeiz! Mit schrägen Operetten das Haus zu füllen, dessen Subventionswürdigkeit nur dadurch gerechtfertigt ist, als Kulturgut, das selbst höchste Ansprüche stellt, nur durch höchste Ansprüche in seiner Verbreitung dem Bürger als etwas Lebendiges und Bedenkenswertes dargeboten werden kann. In diesem Sinn können viele Abende im Landestheater als anti-kulturell bezeichnet werden.

Es gibt in Tirol ein Schützenwesen, über dessen Sinn man bei der größten Vorliebe für bunte Szenerien in Verzweiflung gerät. Was leisten die Schützen? Welche Tradition, die heute noch lebt, setzen sie fort? Für den Krieg taugen sie nichts, zur Dekoration sind es zu viele, als dorfgemeinschaftsbildende Kraft reichen zwei Ausflüge und drei knatternde Salven nicht aus. Und dafür wird unter dem Titel "Kultur" eine Million an Steuergeldern verschleudert. Mit welchem Recht außer dem, sich Wähler warm zu halten? Ab damit zur Fremdenverkehrswerbung!

Es gibt in Tirol einige Kinos. Was die Moral betrifft, suhlen sie sich stundenlang in Nahaufnahme-Kannibalen. Dabei nicht kotzen zu müssen, gilt als Mannbarkeits-



Internationale Herbst-Mode
eingeschaffen!!

MODE
FÜR JUNGE
LEUTE
TREFF
17
ANICHSTR.17
INNSBRUCK

Auch hier fehlt bei zu geringer Dotierung der Bücherei ein Übernahmemechanismus durch die öffentliche Hand.

Nicht viel anders die Erwachsenenbildung: dieselben lachhaften Honorare; die Gelder fließen in Gebäude, Spesen, Administration, nicht in die Leistung. Bildung, also Innovation vorhandener Strukturen wird ins Gegenteil verkehrt. Als Nebenverdienst auftrittsgeiler Professoren und Lehrer fällt ab, was eben abfällt: das Klischee vom Klischee.

In Tirol gibt es ein Symphonieorchester, das viel kostet und trotzdem schlecht ist. Wenn es so gut wäre, wie man sagt, dann müßte es doch endlich ein paar Platteneinspielungen geben. Wo sind sie nur?

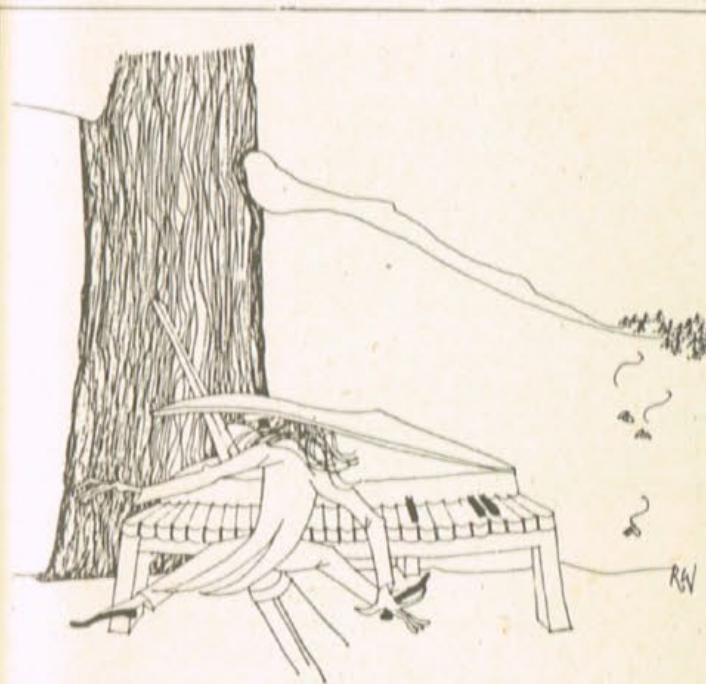


Karriere eines tyroler Avantgardisten. Zweiter Teil.

In Tirol gibt es Kleinbühnen. Da sie im Grund nicht existenzfähig sind, ihre Mitarbeiter zu lächerlichen Beträgen, wenn überhaupt für Geld, arbeiten müssen, ihr Status also sui generis die Professionalität nicht erreicht, wodurch Schauspieler und Regisseure, die selbige anstreben, sofort abwandern, sobald sich die Chance anderswo auftut - kurz und gut: ewig zum würdelosen Kultursumpf verurteilt, versuchen sie durch Anstößiges, durch Skandalöses, durch Oppo-

sitionelles Beachtung zu erzwingen, erweisen sich damit den denkbar schlechtesten Dienst, indem sie die Definition der Kulturpolitik, eine Minderheit zu sein, kritiklos exekutieren und das daraus resultierende Halbleben akzeptieren.

In Tirol gibt es ein Kaiserschützen- und ein Kaiserjägermuseum: große, helle Räume, weihevoller Ruhe, Orgelmusik fehlt noch. Die Kriegsverherrlichung breitet sich ungeniert aus, nicht einmal von einem verlorenen Krieg ist die Rede, von einem wahrscheinlich zurecht untergegangenen Staat. Keine Frage nach denen, die den Krieg nicht wollten. Das Leiden wird in schwülstige Gesten umgepudert - ganz richtig, eine zutiefst sexuelle Verdrehtheit. Wer sich genauer informieren will, findet (zumindest im Kaiserschützenmuseum) seinen diskreten "Führer", der einem fast unaufgefordert die Geschichte, wie sie sich anno 40 abspielte, ordentlich "eindeutscht". Wann erfolgt in Tirol endlich die Auseinandersetzung mit seinem chronisch gescheiterten Heldentum? Womit wir endgültig bei dem durch einen gigantischen Überhang bei der Musikförderung bestärkten, anti-analytischen Zug der Tiroler Kulturlandschaft sind: der jodelnde Tiroler ist besser als der denkende. In Hall sind sie ja gerade dabei, das Wort



Karriere eines tyroler Avantgardisten. Dritter Teil und Schluß.

selbst zu verjodeln, das Dumme, das Gestische (siehe Kaiserschützenmuseum), das Exotisch-Klischee über das letzte Reservoir der Kritik zu stützen: über die Sprache! Den Sprachkünsten geht es in Tirol besonders schlecht, soviel ist sogar Herrn Mader gedämmert.

Es gibt in Tirol keinen Verlag, der sich effizient um die moderne Literatur kümmert. Wer etwas gilt, hat sich den Namen im Ausland, in einem anderen Bundesland gemacht. Wenn man den Konservatismus und die engstirnige Christlichkeit einer Tyrolia auch anerkennt, bleibt noch die Frage: Wo ist die konservative, christliche Dichtung, um die sie sich kümmert?

Aber, aber, dafür gibt es berufliche Starthilfen in der Höhe von 15.000.-, Arbeitsstipendien von monatlich 2.700.- Schilling. Weshalb werden darbende Künstler nicht gleich der Fürsorge übergeben? So etwas wie Sandler müssen sie doch sein, wenn man ihnen zumutet, von Beträgen zu leben, die nicht einmal das Existenzminimum erreichen.

Dafür gibt es

Dafür gibt es "Das Fenster", Österreichs interessanteste Kulturzeitschrift, allerdings kaum wegen dem, was drinnensteht, sondern höchstens wegen dem, was dahinter steht: auf die tatsächlich verkauften Exemplare umgelegt die höchsten Druckkostenzuschüsse der westlichen Welt; hängt es damit zusammen, daß der Drucker ÖVP-Mitglied ist? Aber es steht auch ein gewisser W.P. dahinter, der Andersdenken "faschistoide Stänkerei", "permanente Pubertät" und vor allem "von Neid und Mißgunst genährte Intoleranz" vorwirft (Zitate aus: Fenster 29/S. 2937). Ja, lieber W.P., es erfaßt mich der blanke, kreatürliche Neid darüber, daß Sie es als Ex-Terrorist und-ohne irgendwelche Erfolge nachweisen zu müssen- zustande bringen, mit den richtigen Freunderln an der richtigen Stelle jährlich eine Million aus der Kultur abzusahnen, oder ist das vielleicht ein Symptom für "die Unfähigkeit, zu polemisieren", wenn ich Sie daran erinnere, daß Sie ORF-Angestellter der Dienstgruppe 15 sind und gleichzeitig Bediensteter des Landes Tirol mit Hofratsgehalt?

Aber beschließen wir langsam die schauer-

Karriere eines tyroler Avantgardisten. Erster Teil.

ritus, kein Problem! Das einzige, was die Kulturpolitik in Sachen Filmkunst kümmert, ist die Darstellung des Geschlechtsverkehrs, der es selbst in zahmer Missionarsvariante noch nicht zu Leinwandehren gebracht hat. Außer einer sauberen Leinwand, einigen zu allgemeiner Heiterkeit anregenden Public-Relation-Filmen "Tirol im Bild" (genauer: "Tiroler ÖVP im Bild") existiert die Filmkunst praktisch nicht. Es fehlt die Förderung Filmschaffender, es fehlt ein tirolischer Film, es fehlt ein Filmmuseum, ein kommunales Kino, es fehlen die Filmemacher im Land. Wovon sollten sie leben?

Es gibt in Tirol eine Menge Büchereien. Sie sind so gut sortiert, daß sie die lebenden tiroler Autoren nicht führen. Wahrscheinlich sind diese zu aufmüpfig; da hängt man sich besser an eine Einkaufsmafia und läßt für einen saftigen Preisnachlaß die katholische Kirche dafür sorgen, daß nur einwandfreies Geistesgut an die Tiroler gerät. Eine funktionierende Ankaufsförderung mit anschließender Verteilung an die Büchereien gibt es nicht. Im übrigen zahlen Büchereien für Autorenlesungen soviel, daß der Autor für Anreise, Lesung und anschließende Fragestunde nicht auf den Stundenlohn eines Hilfsarbeiters kommt.

liche Suada, ehe uns Hoffnungslosigkeit befällt. Der Vollständigkeit halber sei nur noch vermerkt, daß die Festwochen für Alte Musik keine Festspiele sind, daß es keine gemeinsame Tageszeitung für Nord- und Südtirol gibt, keine Wochenzeitung, kein Magazin, daß es keinen gemeinsamen Rundfunksender gibt, keine gemeinsame Fernsehstation. Nichts ist in der Realität gemeinsam, München liegt näher als Bozen.

lich, normal, vorurteilsfrei, effektiv, großzügig, sachlich, liberal, unkompliziert, tatkräftig, wohlwollend, schnell handelnd, interessiert, erfahren (Zitate aus der Tiroler Kulturbilanz S. 54-106) sich die zuständigen Herren von der Kulturabteilung verhalten haben. Von welchem monarchischem, gottesgnadenhaftem Despotenbild wird da ausgegangen? Seit 1945 leben wir in einer Demokratie. Die oben angeführten Eigenschaften sind dem Buchstaben und dem Geist der Verfassung nach vorgeschrieben, im nicht schlecht bemessenen Gehalt eingeschlossen, und das Geld, das verteilt wird, ist das Geld von uns allen und nicht das Geld des Kaisers. Amen, möchte ich fast sagen.

Zuguterletzt

Zuguterletzt noch ein Wort zu den Huldigungen an den Jubilar im zweiten Teil der "Bilanz". Mehr oder weniger intellektuell verbrämt wird hervorgehoben, wie offen, tolerant, unbürokratisch, partnerschaft-



Es lebe der Sport

Tirols größtes Sporthaus hat eröffnet. Sporthaus Okay, Wilhelm Greil-Str. 4. Das ist die neue Sportadresse in Innsbruck.

Hier sind Spezialisten am Werk!
Spezialisten im Einkauf, Spezialisten in der Beratung, Spezialisten im Service.
Jedem Kunden soll das bißchen mehr geboten werden, das er vielleicht schon lange gesucht hat.

Schau'n auch Sie einmal vorbei.
Sie finden bei uns „Sport Total“ auf 3 Etagen.

Bis bald
Ihr Spezialisten Team!

SPORTHAUS
OKAY  **INTERSPORT**

Die Sportadresse
in Innsbruck

Wilhelm-Greil-Straße 4



RW: JUGENDSEELSORGE

Walter Kappacher Die letzte Chance

Walter Kappacher,
geb. 1938 in Salzburg,
wurde durch seinen Roman
"Morgen" (1975) bekannt.
Sonstige Veröffentlichungen:
"Nur Fliegen ist
schöner", Erzählungen,
1973, Die Werkstatt, Roman,
1975, Rosina, Roman, 1978,
u.a.

Die Schnellbahn glitt lautlos wie immer an den Bahnsteig heran, gab das durchdringende Pfeifsignal von sich, die Türen öffneten sich. Peternehl rückte an den Kopfhörern, stieg in den gelben Wagen, setzte sich auf den Platz, der für ihn reserviert war - eines der Privilegien, die sein Amt mit sich brachte. Noch an diesem Tag würde er eine Etage höher rücken, er war dann nicht mehr mit 65 Leuten in einem Raum, sondern nur noch mit 20. Er kannte die zukünftigen Kollegen, die neuen Aufgaben waren nicht fremd, trotzdem fühlte er sich unbehaglich. Seit einiger Zeit spürte er, daß er es bald nicht mehr durchstehen würde. Er hatte sich ausgeschrieben. Hätte er nicht im letzten Moment den Sprung geschafft, er wäre wahrscheinlich mit seinen 42 Jahren bald pensioniert worden.

Seit er sich innerlich vom Schreiben zu lösen begann, sich mit Fragen der Kritik beschäftigte, kamen ihm manchmal verführerische Einfälle, Ideen, die nicht verwertbar waren, die er keinem anvertrauen konnte. Er war so mit seinem Dienst verwachsen, daß er an den drei freien Tagen der Woche seinen Schreib-Platz vermißte. Am wohlsten fühlte er sich am Morgen, wenn Hirnbäck das Zählwerk am Lochstreifen-Automaten kontrollierte, die Papierrolle prüfte, die Werte in seine Liste eintrug und Peternehl ein Scherzwort zurief. Wenn Punkt neun Uhr durch die Lautsprecher der Viertelton-Gong ertönte, er seine Kennzahl eintippte, das Datum, die

Uhrzeit, wenn er die ersten Sätze zu einem Erzähltext, einem Essay oder Hörspiel schrieb, wenn er beobachtete, wie seitlich der Lochstreifen herausglitt, als greifbarer Beweis für seine Produktivität, dann begriff er sich als gut funktionierendes Rädchen im großen Getriebe der Akademie.

Kneissl, sein junger Nachfolger, brachte frisches Leben in die mit Routine erfüllte Atmosphäre des Schreibsaales. Peternehl fühlte sich an seine eigenen Anfänge erinnert, seine Ideale, Vorsätze, an seine kritische Haltung ... Zwar ging es mit Kneissl nicht ohne Ermahnungen und Diskussionen ab, aber immer, wenn Peternehl ihm einen warnenden Blick zuwarf, steckte er zurück und wurde wieder der liebe Junge, als den Peternehl ihn schätzte. Er ließ ihn bald ganze Textpassagen allein schreiben (nach vorheriger, genauer Absprache), übte sich in der Kritik des Textes, wies Kneissl unlogische Satzfolgen nach, Ungenauigkeiten, Verstöße gegen die Richtlinien, Meinungen, mit denen sich kein Hörer identifizieren konnte und durfte.

Ab und zu, wenn Kneissl allzu auffällig nach vorn blickte, zu Rössl, der Debütantin, drei Reihen vor ihnen, kniff Peternehl ihn in den Arm. Rössl war Kneissl um einige Wochen voraus, und so mancher Kollege blickte verträumt zu ihr hin, wenn er im Text stockte. Wie schnell geht das, dachte Peternehl, und die Jungen unterscheiden sich nicht mehr von den



Alten.

Der Aufsteiger! rief einer der Kollegen vor ihm in der Schlange. Peternehl zuckte mit den Achseln, als könne er sich gegen eine Beförderung nicht wehren. Dann war er an der Reihe, steckte seine Lochkarte in die Stechuhr, erwischte gerade noch einen Platz in einem der Lifte. Endlich dann der vertraute Anblick des Schreibsaales. Kneissl hatte neulich geklagt, er habe immer noch Schwierigkeiten, zu seinem Platz zu finden, wenn der Platz unbesetzt war. An diesem Montagmorgen war der Saal leer bis auf einen Kollegen ganz rückwärts. Auch Kneissl saß jetzt nicht wie gewohnt auf Peternehls Platz, um dann aufzuspringen, wenn er kam. Ich bin nicht ganz bei der Sache, dachte er, es ist Montag. Die Kollegen waren schon in den Vortragssaal hinübergegangen, zur allwöchentlichen Angelobung. Peternehl setzte sich auf den Platz, zum letztenmal. Eigentlich war es schon nicht mehr sein Platz. Er genoß die ungewohnte Stille im Saal. Der Lochstreifen, der aus dem Automaten heraushing, irritierte ihn. Seine Hand zitterte, als er den Streifen ergriff und aus dem Behälter zog: das waren einige Meter! Ein Gefühl der Ratlosigkeit; wie war das möglich? Irgend etwas stimmte nicht. Über die Walze hinaus ragte bis auf den Boden hinab ein beschriebener Papierstreifen.

Als er den Vortragssaal betrat, waren schon alle Kollegen versammelt. Er setzte sich zu Luitpold, seinem Nachbarn im Schreibsaal. Peternehl hätte

seine Entdeckung sofort Hirnbäck melden müssen. Aber dann wäre ihm keine Zeit geblieben, alles zu überdenken. Vielleicht wäre das voreilig gewesen. So zu tun, als habe er vorerst nichts bemerkt, war riskant. Bei den polizeilichen Untersuchungen, die zweifellos nachher angestellt wurden, gab wahrscheinlich ein Zeuge, ein Kollege an, er habe Peternehl kurz vor neun im Saal gesehen, an seinem Schreibplatz. Am Donnerstagabend, nach der offiziellen Dienstzeit, mußte der Anschlag verübt worden sein. Er warf sich einerseits vor, die Textrolle überhaupt gelesen zu haben (einiges davon schien ihm seltsam vertraut), andererseits sagte er sich, daß er ja nicht habe wissen können, worum es hier gehe. Er blickte auf seine Hände, die wie etwas Fremdes auf seinen Schenkeln lagen und zitterten. Pokorny, der Abteilungsleiter, verspätete sich. Luitpold kicherte über eine witzige Bemerkung eines Kollegen hinter ihm. Er würde sogar aus der Situation, in die Peternehl geraten war, einen Vorteil herauszuholen wissen. Vielleicht würde er frech versuchen, mit der Papierrolle und dem Lochstreifen bis zum Büro des Chefs vorzudringen. Luitpold hätte es vielleicht geschafft, an all den Assistenten, Vorzimmersekretären, Wachen vorbeizukommen - aber dann hätte auch er aufgeben müssen, wäre verhaftet worden. Noch nie war es einem Kollegen aus dem Schreibsaal, seines Wissens nicht einmal einem der Lektoren, Literaturwissenschaftler oder Soziologen gelungen, den Chef zu Gesicht zu bekommen. Sie hörten alle bloß die Ansprachen und Aufrufe durch die Lautsprecher. Fischinger hatte vor Jahren erzählt, jemand habe einmal versucht, bis zum Allerheiligsten vorzudringen, und dank günstiger Umstände, wie sie sich alle zehn Jahre einmal ergeben, sei es ihm auch gelungen. Jener Autor sei mit seinem Exposé, einem Projekt, das von den Lektoren und Sicherheitsberatern abgelehnt worden war und das er nun dem Oberhaupt persönlich unterbreiten wollte, bis ins oberste Stockwerk vorgedrungen. In jenem Raum hätten sich aber nur Maschinen befunden. Der Saal im ober-

sten Stockwerk habe dem Keller geglichen, wo die Energieversorgung für die Akademie untergebracht war. Aus einer tickenden Datenbank habe sich ein Lochstreifen herausgeschlängelt, dieser sei nie abgetrennt worden, er müsse sich seit undenklichen Zeiten da herausgewunden haben, er füllte den ganzen Saal, türmte sich hoch, und plötzlich habe jenen Autor der Drang übermannt, sich in das Papiergewühle zu werfen und sich darin zu wälzen. Wer wollte eine solche Geschichte ernst nehmen? Wie hätte es einem Autor gelingen sollen, an Keitl und Sommerauer vorbeizukommen, die selber, wie es heißt, mit dem Chef nur per Gegensprechanlage verkehrten, einer Anlage, die nur betrieben werden konnte, wenn beide ihren Paßschlüssel in den Schlitz steckten?

Warum tauchten immer wieder Leute auf, die meinten, gegen die bewährte Gesellschaftsordnung ankämpfen zu müssen? Seltsamerweise hatte sein Groll gegen

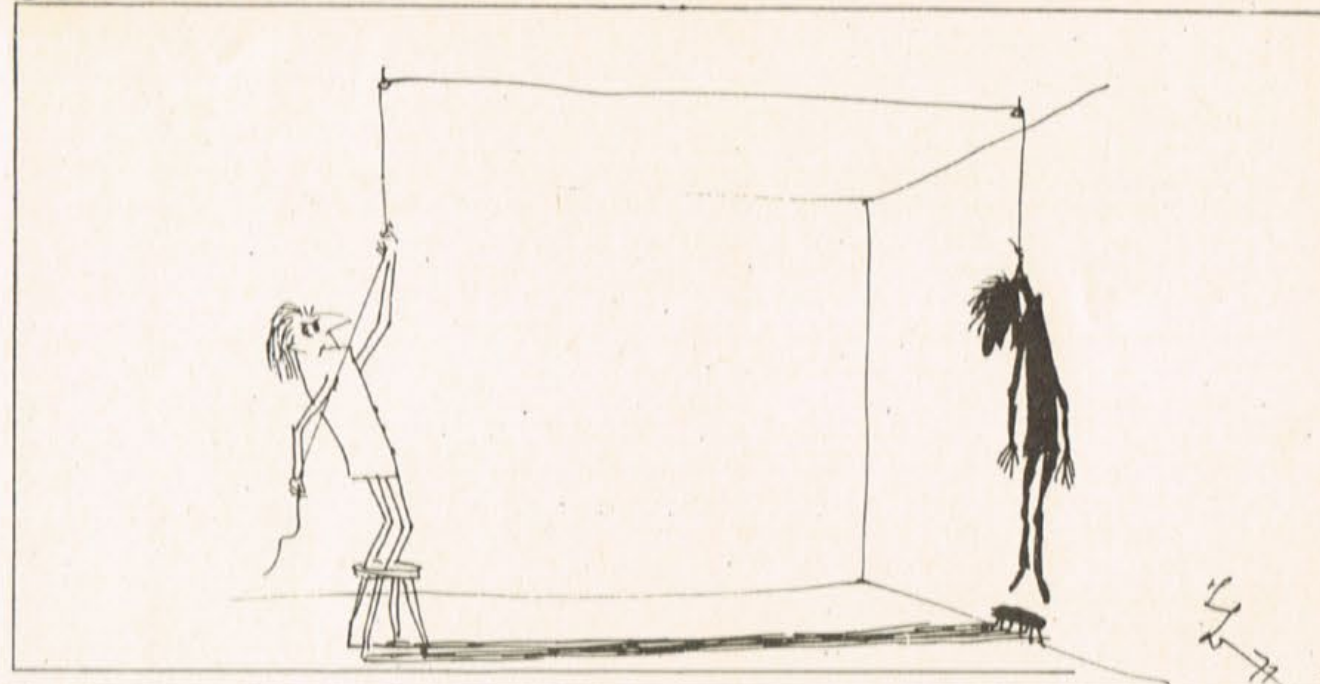
Kneissl, der sich anfangs über all den Verwaltungskram lustig gemacht hatte, nachgelassen. Er wollte nicht begreifen, daß ein ordnungsgemäßer Dienstweg für einen gesicherten Ablauf im Haus notwendig war.

Er witzelte über die verschiedenfarbigen, nummerierten Rundschreiben, die von den Literaturwissenschaftlern, Soziologen, Kritikern zu ihnen auf den Tisch geflogen kamen. Wie jeden Tag durch Rohrpost ihre Einlaufkörbe mit Rundschreiben, Aufrufen, Korrekturen, Ablehnungen beliefert wurden, mit Schriftstücken der Abteilungen, die sich mit ihren Arbeiten auseinandersetzen. War das alles nicht auch ihm einmal spaßig und übertrieben bürokratisch vorgekommen?

Pokorny betrat den Saal, nahm sich die Kopfhörer ab.

Konnte es nicht sein, daß sich der Täter (Kneissl?) auch an den Schreibmaschinen anderer Kollegen zu schaffen gemacht hatte?

Er versuchte sich zu erinnern, ob ihm beim Gang durch den Saal etwas aufge-



fallen war. Warum hatte er sich überhaupt vor dem Vortrag zu seinem Schreibplatz begeben? War es nicht schon Kneissls Arbeitsplatz? Noch nicht ganz; die offizielle Übergabe fand erst anschließend statt. Würden andere Kollegen die gleiche Entdeckung machen wie er? Würde es im Saal eine Panik geben? Peterzell dachte daran, wie in der Stadt immer wieder Zeugnisse einer sogenannten "Schwarzen Literatur" auftauchten, geschriebene Texte, die eine Herausforderung an das Gesetz darstellten.

Pokorny sprach über Beispiele aus ihrem Arbeitskreis "Literatur des Alltagslebens", und Peterzell wartete darauf, daß seine von ihm kürzlich eingereichten Studien, ein Exposé über einen Reaktorbrand und eines über das Wochenende eines Gabelstapler-Fahrers, erwähnt würden. Pokorny verlor kein Wort darüber. Es war Peterzells letzte Einreichung, und er hätte es gerne noch erlebt, daß er zustimmende Nachricht darüber erhielt. Jeden Tag der vergangenen Woche hatte er erwartet, daß ein grüner Bescheid aus dem Lektoratssaal in seinen Einlaufkorb gelangte. Das hätte zwar noch nicht geheißen, daß seine Arbeiten zur Ausarbeitung freigegeben worden wären. Der nächste Schritt war, die Exposés auf je 300 Zeilen einheiten auszuarbeiten und dann die Texte auf den üblichen Dienst-

weg zu schicken. Zuerst nahmen sich die Soziologen der Arbeiten an, prüften, ob eine Realisation des Projektes ratsam sei. Hatten die Entwürfe dort Zustimmung gefunden, gingen sie weiter in die Büros des Parteiausschusses, die sich mit den Arbeiten auseinandersetzen, und erst wenn auch sie den Akt positiv abgezeichnet hatten, gelangte er wieder in den Einlauf des Autors, und wenn dann der Sicherheitsdienst die Mappe ebenfalls abgezeichnet hatte und der Autor gewissenhafte Arbeit leistete, war es so gut wie sicher, daß das Projekt in die Herstellung ging, in die Funkstudios, und eines Tages gesendet würde.

Berausend war dann die Arbeit an der Maschine. Hirnbäck, wenn er am Morgen den Lochstreifen und die endlose Papierrolle kontrollierte, schnalzte anerkennend mit der Zunge, ehe er Lochstreifen und Textrolle abnahm, um sie an die Lektoren und Prüfer weiterzuleiten.

Kollegen, die noch mit Vorarbeiten, mit Entwürfen beschäftigt waren, die es im Moment noch nicht geschafft hatten, eine Arbeit realisieren zu dürfen, warfen neidische Blicke herüber.

Vielleicht werde ich gar nicht befördert, dachte er, nach dem, was vorgefallen ist. Er erinnerte sich an einen schrecklichen Traum: Er saß an seiner Maschine und schrieb, was er

hol dir die runden dinger

plattenteller

wo die

grosse

machen

plattenteller

**das persönliche plattengeschäft in
innsbruck universitätsstr.21 tel.36 40 03**

nie im Leben geschrieben hatte. Pokorny analysierte auf der Projektionswand das Diagramm der Hörfreudigkeit des Volkes. Sie habe in den letzten Wochen nachgelassen (der Computer der Akademie habe dies übrigens vorausgerechnet), an ihnen liege es nun, neue Formen der Kommunikation zu finden, die Leute zum Hören zu animieren. "Jedesmal, wenn einer den Kopfhörer abnimmt, ist das eine Ohrfeige in unser aller Gesicht ..."

Bald war es soweit, Peterzell wußte nicht, ob er sich fürchten oder freuen sollte vor dem was kam, was kommen mußte. Er ahnte, wie sich alles abspielen würde. Hirnbäck, der für seinen Bereich zuständig war, würde, sobald die Angelobung nach dem Vortrag zu Ende war, im Schreibsaal damit beginnen, einen Platz nach dem anderen, eine Schreibmaschine nach der anderen zu kontrollieren. Ein Autor nach dem anderen würde anfangen zu schreiben, das vertraute Surren der Lochstreifenautomaten würde im Saal ertönen, immer näher würde Hirnbäck kommen ...

Konnte Peterzell es noch abwenden? Vor seinem Auge sah er all die Jahre ablaufen, seinen Dienst, das Altern werden ... Was da auf dem Streifen geschrieben steht, dachte er, kann zwar vernichtet werden, aber um es völlig auszutilgen, müßten sie das Gedächtnis dessen löschen, der den Anschlag verübt hat. Er dachte an die seltsamen Vorstellungen, die ihn in letzter Zeit überfallen hatten. Und da war niemand, dem er sich anvertrauen konnte.

Es ging alles sehr rasch. Noch ehe er seinen Platz erreichte, sah er Kneissl im aufgeregten Gespräch mit Hirnbäck. Haben sie den Lochstreifen schon abgerissen, ihn durch den Automaten gejagt und den Text auf der Papierrolle reproduziert? So leicht wollte er es ihnen nicht machen. Er zog den zusammengerollten Textstreifen aus der Tasche seines Arbeitsmantels, hielt ihn in die Höhe, fuchtelte damit herum, suchte die Aufmerksamkeit Hirnbäcks auf sich zu lenken. Alle starrten ihn an. Mikesch, wahrscheinlich auf ein Zeichen Hirnbäcks, riß ihm die Arme auf

den Rücken und schob ihn zum Ausgang hin. Die Kollegen bildeten eine Gasse. Peterzell genoß das alles unsäglich: es war endlich eine neue Empfindung, ein neues Gefühl, die große Veränderung war eingetreten.



Zu mittag hatte sich die Lage im Schreibsaal normalisiert. Kneissl, der frischgebackene Autor, stand mit Fräulein Rössl am Gang, sie sahen durch die Fensterscheiben in den Park hinunter, wo zwei Monteure eine Eiche ölten und zusammenschraubten. Schrecklich, das mit Peterzell, sagte Kneissl, so kurz vor der Beförderung durchzudrehen. Berufsrisiko, entgegnete Rössl kalt. Ein alter Spinner, setzte Kneissl kopfnickend hinzu.



ENDE



Josef Kirschner
Wien 12

Hilf Dir selbst, sonst hilft Dir keiner!
Diese Worte werden Ihnen nicht ganz unbekannt sein. Sie sind nicht nur der Titel eines meiner doofen Bücher, sondern meine Lebensphilosophie, mit der ich es unter den Bescheuerten zum Bescheuertesten gebracht habe.

Die blödeste Fernsehsendung der westlichen Welt, Tritsch-Tratsch, kennen Sie ja wohl, vielleicht wissen Sie aber nicht, daß ich es mit meiner un-nachahmlichen Dummheit und der daraus resultierenden Penetranz zum Lagerhausarbeiter, Fernsehautor, Werbetexter und Leiter eines Verlages gebracht habe, der durch seinen Rekord an Niveaulosigkeit zum Marktleader am Zeit-schriftenmarkt aufgerückt ist.

Warum ich das alles erzähle?

Weil ich Sie zu einem Luftballonabonnement überreden will! Denn einem Mann wie mir, der in seinem ganzen Leben nur trivialen Scheiß verzapft hat und dem nichts, aber auch gar nichts zu deppert ist, um daraus ein Geschäft zu machen, dem können Sie schon glauben, wenn er sagt, daß ein Luftballon sein Geld wert ist.

Übrigens: sie können ein Abonnement jemandem auch zu Weihnachten schenken oder ihn sonst anwerben: im Freundeskreis, im Büro, auf Reisen, bei Tupperwareparties, beim Kartoffelklubben, beim Pudern, beim Tritsch-Tratsch-schauen, auf öffentlichen Toiletten, in der Kirche...- oft genügt es, bei passender Gelegenheit einen Luftballon hervorzuzaubern, manch einer wird schon beim Durchblättern so begeistert sein, daß er ihn gleich abonniert. Also, nicht länger gezögert, bestellt und geworben, und mit dem Merkspruch: "Je dümmer, desto besser" wünsch ich Ihnen viel Erfolg.

Ihr *Josef Kirschner*

Ich bestelle

- ein Lubo-Abo über 6 Nummern ab incl. Nr. ... und zahle 70.- S
- ein Lubo-Förderungsabo über 6 Nummern ab incl. Nr. ... und zahle 100.-S
- die Nummer 2/80 (der gelbe Lubo - Smog - Paul Flora - Sellrain 2001) und zahle 11.98S
- die Nummer 3/80 (der lila Lubo - Johannes Hickel Zaubermaschine) und zahle 11.98S
- die Nummer 4/81 (der orange Lubo - Wally - Heiligkeit - Kambodscha) und zahle 13.98S
- die Nummer 5/81 (der grüne Lubo - Die gemütlichen Giftler) 13.98 S
- die Nummer 6/81 (der rote Lubo - Prominente Conzatti - Tirolo bis Scharnitz) 16.98 S

Name _____

Adresse _____

Datum _____ Unterschrift _____

Porto und Verpackung für Inland inbegriffen. Falls ich mein Abo nicht 14 Tage nach Erhalt der 6 Nummernkündige, verlängert es sich um weitere 6 Nummern.

Einzahlungen
Konto-Nr. 11111111111111111111



An die Redaktion

DER LUFTBALL
beiträge gegen den wahnwitz

Müllerstraße 41
6020 Innsbruck





Klaus Schiffer

GLOSSE

General und Armeekommandant Spannocchi hat seinen Posten geräumt. Um seinen Abgang etwas zu beschönigen, hat er uns noch dringend empfohlen, ein paar Flieger und Raketen zu kaufen. Grund: Unsere Neutralität könnte nicht hoch genug reichen. Was solls, ist es nicht ziemlich das gleiche, ob unsere Neutralität schon ein paar Meter über dem Boden aufhört oder zehntausend Meter darüber? Fragen wir uns lieber grundsätzlich: Was wollen wir eigentlich?

a) Uns pro forma verteidigen, damit wir nachher die Unschuldslämmer spielen können? Die Erfahrung hat gezeigt, daß uns das auch dann gelingt, wenn wir bei der Okkupation jubeln.

Für die Proformaverteidigung genügen einige ferngesteuerte Selbstschußanlagen an den Grenzen. Sollten auch Blutopfer vonnöten sein, dürfte sich ein komplett wahnsinniger Patriot schon finden.

b) Uns auf die Ebene des Gegners begeben und ernstlich Gleiches mit Gleichem vergelten. Dazu brauchen wir nur einige tausend Flieger, zehntausende Panzer, hunderte Interkontinentalraketen mit Einfach-, Mehrfach-, Vielfach(atom)sprengköpfen, Millionen Soldaten usw.; nur die Marine könnten wir uns ersparen.

Oder c) Unsere Selbstachtung nicht verlieren und uns realistisch verteidigen. Dazu

sind ganz andere Maßnahmen erforderlich als der Kauf von einigen Abfangjägern: Flieger-, Hubschrauber- und Panzerabwehrwaffen in jedem Haushalt und in großer Menge, Guerillaschulung für jede(n) zwischen 15 und 80, ein netzartiges Warn- und Informationssystem ohne leicht störbare Zentralen, die Zerstörung aller Informationsquellen vom Wegweiser bis zur Landkarte, die vollkommene Auflösung aller Machtinstrumente: Polizei, Militärkommandos, Finanzämter, die Vernichtung aller Akten, Karteien, Dateien und Kirchenbücher, die irgendwelche persönlichen Hinweise geben und Menschen bestimmbar und auffindbar machen. Und, leider das Unwahrscheinlichste, Autoritäten aller Art, die ihr Volk mehr lieben als ihre Macht, die nicht sofort kollaborieren, um wenigstens Teile ihrer Macht zu retten. Ein auf diese Weise verteidigungsbereites Volk ist unbesiegbar.

Mit anderen Worten: Wir sollen eine Freiheit und Souveränität verteidigen, die wir jetzt schon nicht haben, gar nicht kennen und die vielen geradezu unheimlich wäre? Die Leute in Österreich, die am lautesten von Verteidigung, vom Bundesheer, von der Freiheit reden, wollen die das wirklich?

Sollte es zum Ernstfall kommen, werde ich jedenfalls dem Rumoren in meinen Därmen nachgeben und mich aufs stille Örtchen zurückziehen. Sollte mich dort nicht der Atomschlag hinwegraffen, werde ich mich vielleicht zu Variante c) bekennen, notfalls im Gegensatz zu unserer offiziellen Landesverteidigung. Auf gar keinen Fall werde ich mich in Reih

und Glied im Gleichschritt zur Schlachtbank führen lassen. Lieber Herr Bernardiner, Armeekommandant i.D., am besten sagen Sie gar nichts, dann merkt auch keiner, daß Sie und Ihr Haufen überflüssig sind.

DER KLEINE

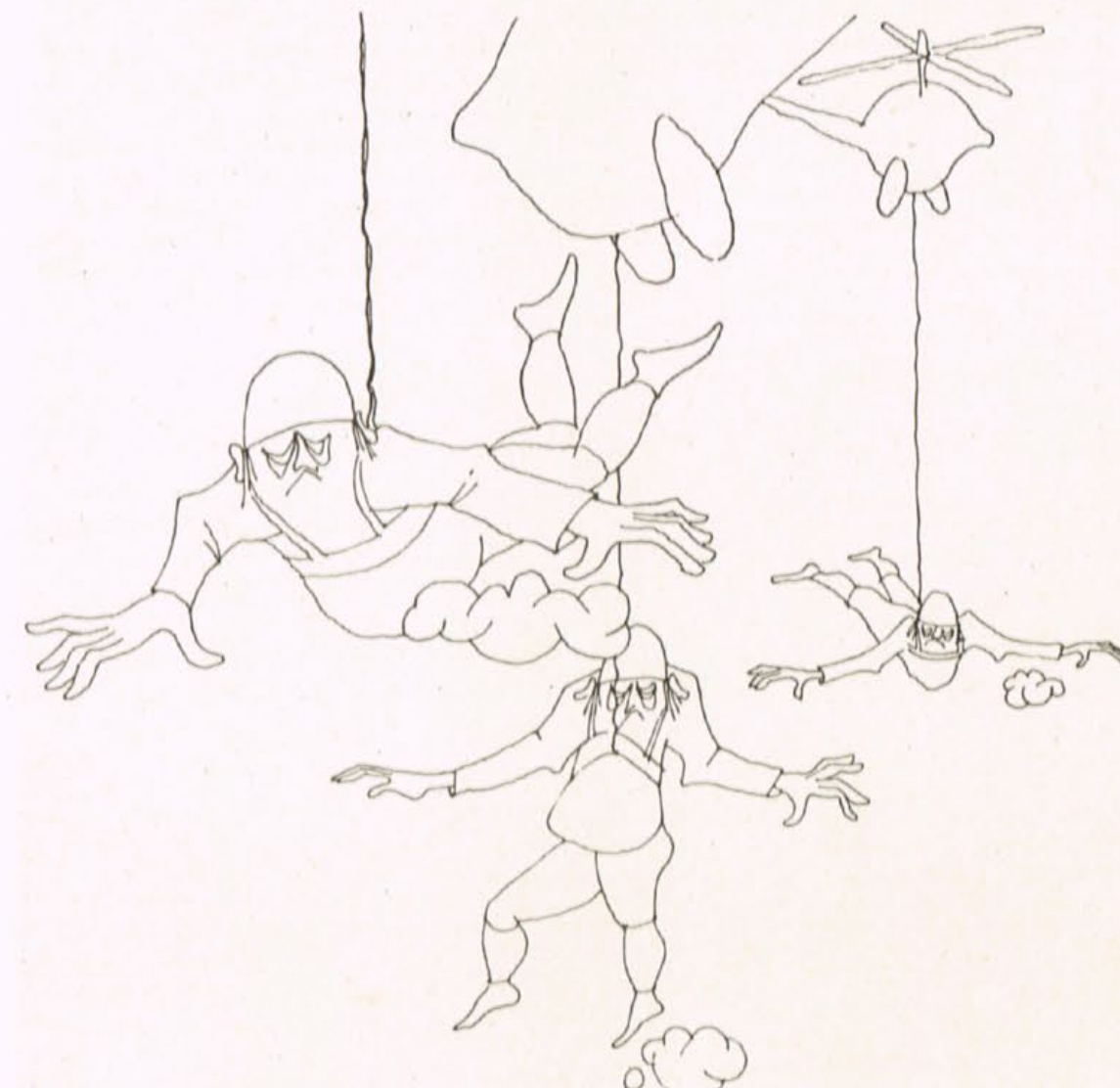
FORNO



ALTE KARTEN
RAUCHERARTIKEL
ANDENKEN

LEO STAINER
Innsbruck
Maria Theresienstr. 38

DER LUFTBALL
beiträge gegen den wahnwitz



RW: ... und übers Land schweben die Männer der Bergrettung, unsere Schutzengel mit Bierbauch

Wahre LESERBRIEFE

Johannes Hickel: Das große Spiel. Quelle und Meyer Verlag.
Die in dieser Nummer abgedruckten Hickel-Cartoons entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Autors dem obigen Band.

Robert Meßmer: Einwürfe. Aphorismen. Friedl Brehm Verlag, Feldafing.
Samuel Samensons Schlußbemerkung entstammt diesem originellen Bändchen.

A - wie Alternativ. Alternative Lebensformen in Österreich. Herold Verlag, Wien, 216 Seiten + 32 Seiten Illustrationen. Broschiert, 228.- ÖS.
Ein Team österreichischer Journalisten und Publizisten hat in den letzten Monaten so etwas wie eine wertende Bestandsaufnahme der Alternativbewegung in Österreich und ihrer vielfältigen Erscheinungsformen unternommen. Am meisten gefreut hat uns, daß wir ein kostenloses Rezensionsexemplar bekommen haben, aber auch, daß Der Luftballon im Register aufscheint. Wenn das Schule machte! Danke.

Fritz Berger: SCHATTENSEITEN-SPIELE. Innsbruck 1977. Die Berger-Cartoons in dieser und in den vorhergehenden Nummern entstammen alle diesem Band, der auch durch die Lubo-Red. bestellt werden kann.

Die neue in-Adresse in Innsbruck: TREIBHAUS, Anzengruberstraße 1 (Ecke Roseggerstraße), im tiefsten Pradl.

Ich kündige mein Abonnement, weil ich in Euren Berichten vom "Hosenscheißen" und "Stinken" keine Satire mehr finden kann.

Elfie Schgaguler, Hötting

Wir auch nicht. Aber man sollte den Mut nicht sinken lassen. Die Red.

P.S. Da nach unseren Zählungen das Ressort "Hosenscheißen & Stinken" nur 2,7% des Lubo-Gesamtumfangs ausmacht, wäre uns eine andere Begründung lieber gewesen. D.Rd.

AHA!

Euer (Gerald Graßl)

P.S. Ich verst. nat., da in Eur. belie. Kl.-Form. nu. di. halb. Wahrh. pla. hab. ka.

PPS: Macht aber trotzdem weiter. Leider gibt es ja sonst im "Heiligen Land" nicht viele Druckerzeugnisse, die es wagen gegen den Strich zu schreiben.
PPPS: Viel Glück und Bleibt's böß.

Geht in Ordnung, Boß. Wir machen trotzdem weiter.
Die Red.

Hallo Luftballon, altes Scheißhaus! Wenns geht, möchte ich gern einen Pipi-Gruß bei Dir hineindrücken.
"Lieber Wixfried!

Ich habe mir leider heute beim Klogehn mit dem Säbel einen Schmiß in den Hintern gekratzt, weil er mir im Weg war.

Kann deshalb nicht zum Plen. kommen.

Dein Libido (2 CV Lappoldia)."

Helmuth Schönauer, Innsbruck
Also wer war im Weg? Anm.d. Red.

Sehr geehrte Herren!

Erlauben Sie, daß wir uns heute mit einer Bitte an Sie wenden.

Die Deutsche Bücherei erhält seit ihrer Gründung im Jahre 1912 von den herausgebenden Stellen des Auslandes je ein unberechnetes Belegexemplar aller ganz oder teilweise deutschsprachigen Veröffentlichungen. Dadurch entwickelte sie sich in den 69 Jahren ihres Bestehens mit zur Zeit über 7 Millionen bib-

WENN'S
UM
GOLD
GEHT
Sparkasse



liographischen Einheiten zu zum Gesamtarchiv des deutschsprachigen Schrifttums.

Uns wurde bekannt, daß Sie folgende Zeitschrift herausgeben, die in unseren Beständen leider noch nicht nachweisbar ist:

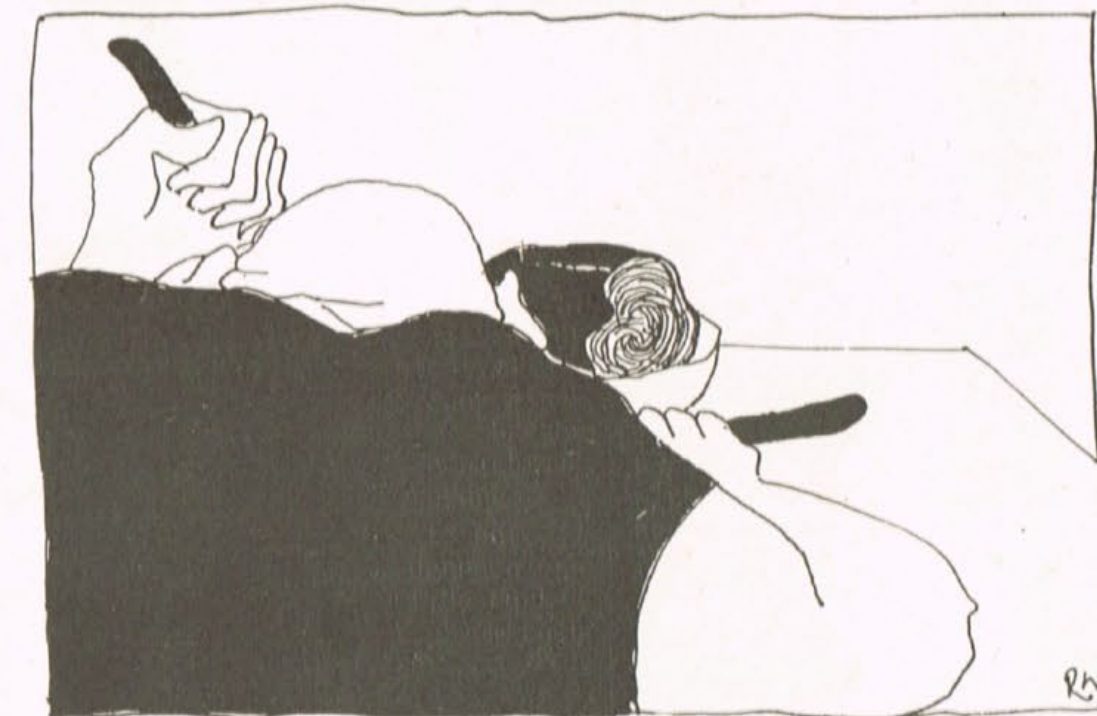
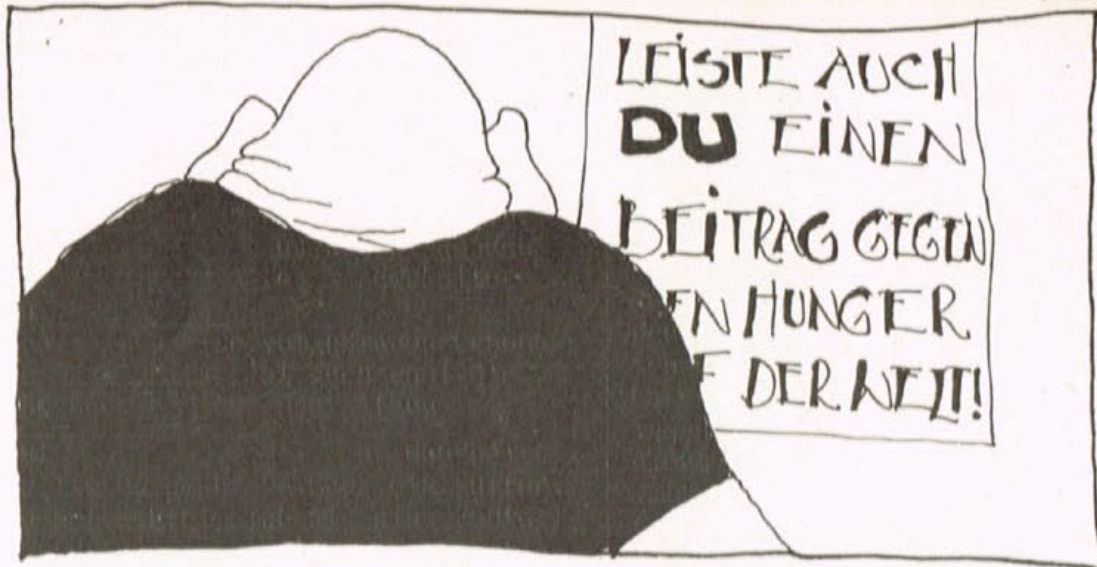
Der Luftballon. Beiträge gegen den Wahnwitz. 1. satirische Zeitung Tirols.

Jahrgang 1980, 1 bis Jahrgang 1981, Juli und die folgenden laufend zur Fortsetzung.

Die bestehende Vollständigkeit im Interesse von Wissenschaft und Forschung, Buchhandel und Bibliothekswesen zu erhalten und auszubauen, gehört zu den vornehmsten Aufgaben der Deutschen Bücherei. Aus diesem

Grunde erlauben wir uns, Sie um je ein kostenloses Belegexemplar der bisher erschienenen Hefte genannter Zeitschrift zu bitten.
...

Horst Halfmann
Stellv.d.Abt.-Direktors
Deutsche Bücherei, Leipzig



Walter Klier
Drei Wünsche
an eine Fee

Ich möchte eineinhalb Millionen Schilling
Ich möchte Familienvater sein, damit ich meine Wut und Verzweiflung meinen Kindern und der Frau um den Kopf schlagen kann und das als Erziehung bezeichnen
Ich möchte alle Leute mit Du anreden
Ich möchte ein Mädchen sein, damit ich im Kino bei grauslichen Szenen wegschauen darf
Ich möchte Saxophon spielen können
Ich möchte ein Kind sein und den ganzen Tag sandspielen
Ich möchte Pensionist sein am Balkon im Schaukelstuhl sitzen, in der Sonne, eine wollene Decke um den Bauch und den ganzen Tag Dummheiten reden
Ich möchte fünf Liter Wein vertragen ohne zu kotzen
Ich möchte jeden Tag mit sieben Frauen vögeln
Ich möchte an die Dreifaltigkeit glauben
Ich möchte der Breschnjew sein
Ich möchte wenigstens nicht so nervös sein und nicht so oft Kopfweg haben

Stimmung (15.6.1980)

Als ob die Berge jede Nacht einen Schritt näher rückten, sitzen sie prall um die Stadt verbündet, dick & grau, neben & übereinander
die Köpfe zittern und knirschen & reiben sich
der Fluß steigt, satt & braun
Fäden von Glockengeläute treiben im Vormittag, still
ordentlich Sonntag
der Regen zieht ab
die Wolken kleben am Wald und schwimmen
dann weiß & trüg übers Tal
die Häuser drängen zum Fluß
dahinter liegen die Straßen, breit
(ein paar Tage herrschen wir noch)

die Glocken stottern schon
Zeit für die Sintflut
aus den Ritzen lauert das Gras
unterm Asphalt warten die Brennesseln
geduldig
unter unseren steinernen Häusern
warten
der Löwenzahn, die zarteren Blumen,
Gräser
Sträucher & Bäume warten
geduldig
die fetten Saurier scharren
der Sand wartet
der braune Inn würgt gegen die Brücken
eine zeitlang noch
klammern wir uns ans Ufer
die Füße im Wasser
& schauen zum Mond
er gehört uns
& wir glauben wir herrschen

Roswitha Zauner
Wenn ich deine
Honda wäre

würdest du mich ansehen und mich pflegen,
du schüttest mich vor Wind und Regen,
ich wär mit dir auf deinen Wegen ...
wenn ich deine Honda wäre
Du wärst so zart mit deinen groben Händen
und würdest es nicht sooft bewenden
lassen bei einer Fahrt an Wochenenden!

wenn ich deine Honda wäre
horchtest du stets auf meinen Spruch;
und: Ich wär dir ganz allein genug
du hättest gar keinen Stand auf Puch,
wenn ich deine Honda wäre
dann trügest auf dem Helm du meine Zeichen,
du würdest mich jeden Tag besteigen
und mir voll Genuß deine Gänge zeigen
verdammst:
warum waren meine Eltern keine japanischen Ingenieure!

Der Lubo ist erhältlich:
TIROL

Innsbruck:

Buchhandlungen Wagner,
Grabner, Parnass, Bücher-
kiste sowie bei
37 Zeitschriftenhandlungen
und Kiosken

Hall in Tirol

Buchhandlungen Moser und
Riepenhausen

Schwaz

Telta, Ohnesorge, Lechner
Klingenschmid, Angerer

Kufstein

Lippott, Laad, Blum, Scherz
Kaufpark, Kulturladen

Wörgl

Berger, Zangerl, Morawa

Kitzbühel

Buchhandlung Schiestl,
Thoma

Telfs

Thaler, Lorenz

Reutte

Lechleitner, Eberle

Imst

Buchhandlungen Deutschmann
und Grisseemann, Zeitschrif-
ten Uchatius

Landeck

Jöchler, Bonell

Kirchbichl

Papier Wagner

Kirchberg/Tirol

Margreiter

Niederndorf

Tabak Huber

Kössen

Kaufhaus Stöckl

St. Johann

Buchhandlung Günther,
Totschnig, Fischer

Fieberbrunn

Koch

Waidring

Kaufhaus Soder

Kramsach

Haidegger

Rattenberg

Buchhandlung Armütter

Brixlegg

ADEG Lamplmayr

Fügen

Buchhandlung Baumann

Zell/Ziller

Herunter

Mayrhofen

Bahnhoftrafik

Wattens

Frühwirt

Matrei/Brenner

Tabak Griesser

Steinach/Brenner

Zeitschriften Feurstein

Fulpmes

Schmidt

Neustift

Tabak Danler

Völs

ODM Samuda

Zirl

Dorfplatz-Trafik

Lermoos

AG&O Rieder

Stams

AG&O Staudacher

St. Anton/Arlberg

Tabak Eiter

SÜDTIROL •

Buchladen Lana

Wien

Buchhandlung Winter,
Kleiner Buchladen

VORARLBERG

Rankweil

Tabak Ender

Götzis

Loacker, Gisinger

Feldkirch

Brändle, Windhaber

Bludenz

Burtscher, Elmenreich

Schruns/Montafon

Mangeng

Nenzing

AG&O Bechter

Dornbirn

Winsauer, Corona, Albrich,
Thurnher, Hämmerle

Hohenems

Spar Drexel, Schworer,

Parth

Altach

Riedmann

Bezau

Tabak Kaufmann

Lauterach

ADEG Nasahl

Bregenz

Graf (Seestr.)

Hard

Steurer

Höchst

Schneider

Lustenau

Hämmerle

Bahnhofsbuchhandlungen

Innsbruck, Kufstein,
Kitzbühel, St. Johann,
Schwaz, Jenbach, Hall/
Tirol, Landeck, Rank-
weil, Götzis, Feldkirch,
Bludenz, Dornbirn